

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE, VERLAG und SCHRIFTLEITUNG: Thorn, Katharinenstr. 4. TEL. 1108/09 Für unverlangt an die Schriftleitung eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Monatlicher Bezugspreis RM 2,50 zuzüglich Postzustellgebühr. Lieferungs- und sonstige Verbindlichkeiten treten bei Vorliegen höherer Gewalt ausser Kraft.

Die heutige Ausgabe umfasst 8 Seiten

A.
Preis 10 Reichspf.

ANZEIGEBEDINGUNGEN: Es gilt als vereinbart, dass der Verlag keine Bindung hinsichtlich der Erscheinungsweise und der Platzierung der Anzeigen übernimmt. Bei Zielüberschreitung oder gerichtlicher Eintreibung wird ein Nachlass nicht gewährt. Abstellungen können nur schriftlich erfolgen. Anzeigenpreise lt. Tarif. Anzeigenschluss 9 Uhr.

Thorners Freiheit

Amtliches Organ der

Im Verlag
Danziger Vorposten

NSDAP, Kreis Thorn

Nr. 81 - 1. Jahrg.

Herausgeber: Wilhelm Zarske, Danzig

Freitag, 22. Dezember 1939

Deutsches U-Boot versenkte 80380 Tonnen

Kapitänleutnant Herbert Schulze kehrt von Feindsahrt zurück, obwohl Churchill ihn gefangen wähnte

Berlin, 22. Dezember
Das kürzlich von seiner dritten Feindsahrt zurückgekehrte U-Boot des Kapitänleutnants Herbert Schulze hat während seiner ersten drei Unternehmungen 80380 Br.-R.-Tonnen Handelsschiffsraum versenkt. Es handelt sich bei Schulze um denjenigen U-Boot-Kommandanten, den Churchill bereits in seinem Gewahrsam wähnte.

Besser und gründlicher kann Churchill ja nun nicht Lügen gestraft werden, als durch das persönliche Erscheinen eines deutschen U-Boot-Kommandanten, den der Lügenlord sich einbildete, gefangen zu haben. Man kann sich an diesem Beispiel ein Bild davon malen, wie es im Londoner Lügenministerium und den angeschlossenen Abteilungen, z. B. im Londoner Rundfunk, zugehen muss. Nehmen wir an, die deutschen Seestreitkräfte oder die deutschen Flieger haben gerade wieder einen Erfolg zu verzeichnen. Das englische Volk erfährt natürlich davon. Dafür sorgt schon der deutsche Rundfunk. Um den niederschmetternden Eindruck zu verwischen, braucht Lügenlord Churchill schleunigst seinerseits einen „Erfolg“. Ihn militärisch herbeizuführen, dazu ist er natürlich nicht in der Lage. Also wird „im Geiste“ schnell ein deutsches U-Boot versenkt oder noch besser: mitsamt der Besatzung gefangen. Wenn man es versenkt, kann dies ja doch kein Engländer nachprüfen, meint Churchill. Wenn man es fängt, muss man noch etwas dazu lügen, um die Lüge glaubhafter erscheinen zu lassen. Also sucht man aus einer irgendwo vorhandenen Liste deutscher U-Bootskommandanten einen x-beliebigen her-

aus und behauptet, dieser sei gefangen genommen.

Es wäre von unseren Blauen Jungen zu wünschen, sie könnten jedem ihrer Torpedos immer den Namen ihres Kommandanten anheften, damit Churchill merkt, dass wieder eines seiner Schiffe gerade von dem U-Boot in den Grund gebohrt wurde, dessen Besatzung er soeben gefangen nehmen liess...

Italienischer Dampfer im Hafen von Vlissingen gesunken

Amsterdam, 22. Dezember.
Nach einer ANP-Meldung aus Vlissingen ist am Donnerstag gegen 18¼ Uhr im Hafen von Vlissingen ein bei Belgien der auf dem Wege nach Antwerpen befind-

liche italienische Dampfer „Comitas“ (3685 Bruttoregistertonnen) gesunken. Die Besatzung des Dampfers ist sofort in die Rettungsboote gegangen. Man vermutet, dass die „Comitas“ auf eine Mine gelaufen ist. Fahrzeuge der holländischen Marine sind sofort nach Empfang der Notzeichen des italienischen Schiffes ausgefahren, um das Wrack ausfindig zu machen. Man nimmt an, dass sich das Wrack noch einige Zeit über Wasser gehalten hat. Die „Comitas“ gehört der italienischen Reederei Ravano.

Zum Untergang des italienischen Dampfers „Comitas“ in der Nähe von Vlissingen wird jetzt zusätzlich vom holländischen Nachrichtenbüro ANT mitgeteilt, dass am späten Donnerstagabend die gesamte Besatzung des italienischen Schiffes, bestehend aus 28 Mann, an Land gebracht worden ist. Unter den Schiffsbrüchigen befinden sich auch Verletzte. Wie die Besatzung der „Comitas“ nach ihrer Landung mitteilte, ist

das Schiff in der Fahrt auf eine Mine gelaufen und hat sich nach 2 Explosionen in sinkendem Zustande befunden. Das Wrack der „Comitas“ ist inzwischen aufgefunden und mit Hilfe zweier Schlepper auf Grund gesetzt worden. Die „Comitas“ befand sich nach Aussagen des geretteten Kapitäns auf dem Wege von Djibuti nach Antwerpen und hatte keine Ladung an Bord.

Stockholm, 22. Dezember
Wie gemeldet wird, ist der in Stockholm beheimatete Dampfer „Mars“ am Mittwoch vor der englischen Ostküste auf eine Mine gelaufen und gesunken. Das Schiff fiel innerhalb weniger Minuten der Explosion zum Opfer.

Der schwedische Dampfer „Adolf Bratt“ (1818 Bruttoregistertonnen) ist auf eine Mine gelaufen und gesunken.

Feierstunde für Rückwanderer

Heute um 16 Uhr im Rundfunk.

Berlin, 22. Dezember.
Im Propagandaministerium in Berlin findet heute eine Feierstunde statt, zu der Reichsminister Dr. Goebbels Rückgeführte und Rückwanderer eingeladen hat. Im Rahmen dieser Feierstunde wird Dr. Goebbels sprechen. Die Übertragung über alle Sender findet um 16 Uhr statt.

Göring besuchte die Kinder Gefallener

Berlin, 22. Dezember.
Generalfeldmarschall Göring hatte es sich zusammen mit seiner Gattin auch in diesem Jahr nicht nehmen lassen, 600 bedürftigen Berliner Familien und Kindern, deren Väter auf dem Felde der Ehre gefallen sind, in der traditionellen Form eine besondere Weihnachtsfreude zu bereiten.

Himmler beim Duce

Rom, 21. Dezember
Der Reichsführer- H und Chef der deutschen Polizei, Himmler, der am Mittwoch in Rom eingetroffen ist, begab sich in den Palazzo Venezia, wo er mit dem Duce eine lange und herzliche Unterredung hatte.

Deutsch-italienisches Umsiedlungsabkommen unterzeichnet

Option bis zum 31. Dezember 1939

Rom, 21. Dezember
Zwischen der Reichsregierung und der faschistischen Regierung ist für die Umsiedlung der Deutschsprachigen in Oberösterreich folgendes vom Reichsführer- H Himmler und dem Unterstaatssekretär im italienischen Innenministerium Buffarini unterzeichnetes Abkommen getroffen worden:

„Auf Grund der zwischen der Reichsregierung und der faschistischen Regierung getroffenen Vereinbarung ist

bis 31. Dezember 1939, 24.00 Uhr, den Deutschsprachigen der Provinz Bozen und der entsprechenden Gebiete und Provinzen Udine, Trento und Belluno, wenn sie unter die Abkommen fallen, frei und spontan gestattet:

Entweder die deutsche Staatsangehörigkeit aus Anhänglichkeit an das Stammland unter Umsiedlung ins Reich zu erwerben oder weiterhin unter Verbleib in den vorgenannten Provinzen italienischer Staatsangehörigkeit unter Beibehaltung aller sich daraus ergebenden Rechte und Pflichten zu sein.

Das Abkommen besagt weiter, dass jeder Deutschsprachige beiderlei Geschlechts ungehindert bei den Gemeindebehörden oder den deutschen Stellen die entsprechenden Formulare für die Aktion für Deutschland bzw. für Italien verlangen, ausfüllen und übergeben kann.

100 000 deutsche Arbeiter gehen 1940 kostenlos in Erholung

Ein gewaltiges Erholungs- und Fürsorgewerk der Deutschen Arbeitsfront

Berlin, 21. Dezember.

Um die Arbeitsleistungsfähigkeit des deutschen Arbeiters bei seiner starken beruflichen Inanspruchnahme, in Erfüllung der ihm vom Führer und vom deutschen Volk gestellten Aufgabe zu erhalten und zu erhöhen, hat Reichsorganisationsleiter Dr. Ley veranlasst, dass im Laufe des nächsten Jahres 100 000 deutsche Arbeiter, deren Leistungsfähigkeit durch besonders starken Arbeitseinsatz beeinträchtigt worden ist, drei Wochen zur Erholung und zur vollen Wiederherstellung ihrer Arbeitskraft bei Uebernahme sämtlicher Kosten durch die Deutsche Arbeitsfront verschickt werden. Für die Aufnahme der Erholungspflichtigen werden sämtliche deutschen Kur- und Erholungsorte in Anspruch genommen werden. Es ist beabsichtigt, bereits im Januar 1940 mit den ersten Verschickungen zu beginnen.

Die näheren Ausführungsbestim-

mungen werden in Kürze bekannt gegeben werden.

300 000 Mark Unterstützung aus der „Stiftung für Opfer der Arbeit“

Berlin, 21. Dezember.
Vor einigen Tagen fand die übliche Weihnachtssitzung des Ehrenausschusses der vom Führer ins Leben gerufenen „Stiftung für Opfer der Arbeit“ im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda statt.

Es wurden bei dieser Gelegenheit 1653 Gesuche mit Zuwendungen aus der Stiftung bedacht. Der bewilligte Unterstützungsbetrag beläuft sich auf 300 046 Rmk., die einzelnen Unterstützung sind bereits auf dem Wege an die unterstützten Familien, sodass diese noch vor Weihnachten rechtzeitig in den Besitz der Beträge gelangen. Die aus der Stiftung bisher erfolgten Zuwendungen erreichen danach einen Gesamtbetrag von Rmk. 6,3 Millionen.

Julfest auf der Krakauer Burg

Eine Feststunde des Generalgouverneurs mit seinen Mitarbeitern

Krakau, 22. Dezember.

Ein Julfest mit anschließender stimmungsvoller Weihnachtsfeier vereinte auf der altherwürdigen Burg zu Krakau den Generalgouverneur für die besetzten polnischen Gebiete, Reichsminister Dr. Frank mit über 200 Mitarbeitern seines Amtes, die die Weihnachtsfeierstage fern der Heimat in verantwortlicher Dienstleistung verbringen werden.

Im Innern des Burghofes, der im Schein der Fackeln ein wundervolles romantisches Bild abgab, war das Begleitkommando, die Burgwache und der Musikzug der Krakauer Ordnungspolizei in einem offenen Geviert um den in der Mitte errichteten Holzstoss angetreten. Anschliessend begaben sich alle Anwesenden in den grossen Festsaal der Burg, wo im Schein des Lichteerbaumes auf grossen Tischen für je-

den Mitarbeiter des Generalgouverneurs ein Geschenk bereit lag.

Generalgouverneur Dr. Frank wies in einer kurzen Ansprache darauf hin, dass, so alt auch diese Burg auch sei, ein Weihnachtsfest wie dieses sie noch nie erlebt habe. Dann sprach er allen seinen Mitarbeitern den Dank für ihre einsatzbereite und opferwillige Mitarbeit unter schwierigsten Umständen aus. Diese Arbeit sei nach deutscher Art mit beiden Händen angefasst und damit der Grundstein zu einer nationalsozialistischen Arbeit gelegt worden, die auf exponierten Posten alle miteinander verbindet. Es sei ein einzigartiges Erlebnis, hier auf dieser Burg, wo bisher nur der Hass gegen das Deutschtum gepredigt worden sei, nun wieder an die alten deutschen Aufgaben anzuknüpfen und den vorübergehenden polnischen Eindruck auszulöschen.

Wallstreet-Bankiers trauen Finnlands Zukunft nicht

Die Liebe zu den kleinen Staaten macht vor dem Geldsack halt

New York, 22. Dezember
 Einer Meldung von Associates Press aus Washington zufolge, suchte Finnland bei der Regierung der Vereinigten Staaten um eine Anleihe von 50 Mill. Dollars nach, die für den Ankauf von Kriegsmaterial bestimmt sein sollen. Die „International News“ bemerkt hierzu, dass diese Anleihe zwar in Kongresskreisen propagiert werde, dass aber die Wallstreetbankiers sie nicht befürworteten. Diese hätten geäußert,

Finnlands Zukunft sei zu ungewiss, um eine Anleihe zu rechtfertigen, wenn auch Finnland bisher seine Schulden pünktlich bezahlt habe.

Ehrungen für Stalin

Moskau, 22. Dezember

Durch Dekret des Präsidiums des Obersten Sowjet wurde Stalin aus Anlass seines 60. Geburtstages für die Gründung des Sowjetstaates und Befestigung der Freundschaft unter den Völkern der Sowjetunion die höchste Auszeichnung der UdSSR, der Leninorden, verliehen. Der Ausschuss der Volkskommissare beschloss, 16 Stalinpreise zu stiften.

Das Gewerkschaftsblatt „Trud“ bringt im Rahmen der Kundgebungen zum 60. Geburtstag Stalins einen interessanten Bericht über die Stellung Stalins zum Versailler Vertrag. Danach hat Stalin mehrfach ausgesprochen, dass der Schandvertrag von Versailles dazu dienen sollte, einen Keil zwischen die Sowjetunion und Deutschland zu treiben.

Großer Dorfbrand bei Bozen

Bozen, 22. Dezember.

Durch Kurzschluss entstand in einer Ortschaft der Gemeinde Waidbruch (Eisaktal) in einem Bauernhaus ein Brand, der mit ungeheurer Schnelligkeit auf die umliegenden Häuser übergriff. In weniger als einer halben Stunde waren 15 Häuser vollständig von den Flammen zerstört, wodurch 20 Familien mit 99 Personen obdachlos geworden sind.

250 Milliarden Kriegskredite in Frankreich

Englands Krieg treibt das französische Volk in den Ruin

Paris, 22. Dezember

Der Voranschlag der insgesamt für das Jahr 1940 in Aussicht genommenen Kredite zur Kriegführung Frankreichs wird in parlamentarischen Kreisen auf fast 250 Milliarden Franken beziffert. Diese Summe ist aber durchaus noch nicht als endgültig anzusehen. Die Aufwendungen für die Luftwaffe stehen mit 106,14 Milliarden bei dem Voranschlag bei weitem an der Spitze.

Europas Gold wandert nach USA

New York, 22. Dezember

Auf dem holländischen Dampfer „Zaandam“ trafen im Hafen von New York Goldbarren im Gesamtwert von 2 Mill. Dollar ein, die von der holländi-

Holländischer Seemann von Briten mißhandelt

Amsterdam, 21. Dezember.

Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ berichtet über einen holländischen Seemann, der vor Ausbruch des Krieges auf einem englischen Dampfer angeheuert hatte und der jetzt, nachdem das englische Schiff den niederländisch-indischen Hafen von Palembang angelaufen hatte, versuchte, sich von seinen Dienstverpflichtungen auf dem britischen Schiff zu lösen, da ihm das mit dem Fahren auf englischen Schiffen verbundene Risiko, wie die Zeitung berichtet, zu gross schien. Das sei dem holländischen Seemann aber nicht gelungen, und er habe an Bord des Engländers zurückkehren müssen, wo er dann aber von den britischen Seeleuten in einer Form beleidigt und mißhandelt worden sei, dass ein Mitglied des niederländischen Volksrates sich mit dem schriftlichen Ersuchen um Prüfung dieses Falles an die holländische Regierung gewandt hat. Dieses Mitglied des Volksrates bat im gleichen Schreiben die holländische Regierung, Schritte zu unternehmen, wenn sich die Klage des Seemannes als berechtigt herausstellt.

Besichtigungsfahrt General Daluques durch das Generalgouvernement

Krakau, 21. Dezember

Im Verlaufe einer Besichtigungsfahrt der im Generalgouvernement eingesetzten Polizeikräfte weilte der Chef der Polizei, General Daluque in der Regierungshauptstadt Krakau.

Die Volksdeutschen Krakaus opfern für das Kriegs-WHW.

Krakau, 21. Dezember.

Die Volksdeutschen Krakaus waren am letzten Wochenende zum ersten Mal zum Einsatz für das Kriegswinterhilfswerk des Deutschen Volkes aufgerufen. Politischer Leiter, Angehörige der Formationen, insbesondere der NSKK, sowie Angehörige der Volksdeutschen Mannschaft hatten binnen kurzem die germanischen Schwertzeichen abgesetzt. Eine in diesem Umfang nicht erwartete Opferfreudigkeit legte Zeugnis davon ab, dass die Regierungshauptstadt gegenüber dem Reich nicht nachstehen wollte.

Der Generalsekretär der faschistischen Partei, Ettore Muti, empfing am Dienstag vormittag im Palazzo Littorio den Landesgruppenleiter Italiens der AO, der NSDAP, Pg. Dr. Emil Ehrlich. Dabei kam erneut die herzliche Verbundenheit zwischen NSDAP und faschistischer Partei zum Ausdruck.

Super-Versailles

Nach hundert Tagen Krieg wussten die Mächte, die uns den Fehdehandschuh hingeworfen haben, weniger als je zuvor, wie sie diesen Krieg gewinnen sollen. Desto aufgeregter debattieren sie über das, was nach dem Kriege mit dem bösen Feind geschehen soll. Die zunehmende Lautstärke dieser Kriegsziel-Debatte in den plutokratischen Ländern macht uns nachdenklich. Denn wer seiner Sache sicher ist, pflegt im allgemeinen auch äusserlich seine Ruhe zu bewahren und zumindest seine intimsten Gedanken und Wünsche nicht vorzeitig preiszugeben. Macht man diese Lebenserfahrung für den vorliegenden Fall geltend, so ergibt sich, dass die überlauten und weitschweifigen Erörterungen über das plutokratische Kriegsziel nicht gerade ein Zeichen der Stärke sind. In ihrer Wut über die erfolgreiche deutsche Gegenwehr verlieren die kapitalistischen Kriegshetzer zusehends ihre Selbstbeherrschung und schreien nun in die Welt hinaus, was sie solange unter der Tünche eines heuchlerischen Pazifismus verborgen hielten. Ueberblickt man die demokratischen Zeitungsstimmen der letzten Tage, so wird diese schnelle Demaskierung ganz augenfällig. Neben der Sprache eines brutalen Vernichtungswillens, die eine moralische Hülle nach der anderen abwirft, sind auch halbwegs vernünftige Erwägungen kaum noch zu

finden. Der Versailler Vertrag ist es nicht gelungen, mit der Arroganz und der Bestialität der deutschen Nation Schluss zu machen“ schreibt beispielsweise der „Sunday Dispatch“ und schlussfolgert: „Daher muss Deutschland aus als Nation und nicht nur als Partei geschlagen und in unbestreitbarer Form auf die Knie gezwungen werden“. Etwas sanftmütiger ist der „Master Balliol“ im „Spectator“, aber auch er will den Deutschen die Wahl einer eigenen Regierungsform nur so lange gestatten, wie diese Regierung keine Bedrohung für ihre Nachbarn bedeutet. Im übrigen lässt er die alte Platte von der Niederlegung der Handelsschranken und von der Senkung des deutschen Rüstungsstandes und von der friedlichen Regelung möglicher Streitfälle auf der Basis der Gleichberechtigung kreisen. Wie gnädig von dem Herrn! Da loben wir uns doch die offenere Sprache des „Nineteenth Century“, dessen Herausgeber schlicht und bescheiden erklärt: „Wir kämpfen, damit wir gewisse wesentliche Friedensbedingungen diktieren können“. Dieses Diktat soll, so meint der hochherzige Mann, der ständigen Sicherheit gegen einen deutschen Angriff dienen. Auch die Frage, an welchen Bedingungen eine solche Sicherheit gebunden sei, wird freundlicherweise gleich beantwortet: „Erstens sollen die Westmächte ein ständiges bewaffnetes Übergewicht in Europa haben, zweitens soll der Rhein ihre ständige strategische Grenze sein, und drittens müssen die Alliierten das ständige und dauernde Übergewicht im Mittelmeer haben.“ Mussolini braucht aber noch keine Angst zu haben, denn die dritte Bedingung will der Mann vom „Nineteenth Century“ erst bei späterer Gelegenheit verwirklichen — gemäss der alten englischen Devisen, dass man seine Feinde nicht alle mit einem Mal, sondern hübsch nacheinander umbringen soll. Es ist also eine Art Super-Versailles, was dieser Brite nicht nur über Deutschland und Italien, sondern gleich auch über Russland errichten möchte. Denn ausser Oesterreich und der Tschecho-Slowakei soll auch das alte Polen wieder entstehen, das, wie unser künftiger Diktator ganz richtig sagt, „immer unvereinbar mit einem starken Deutschland und einem starken Russland gewesen ist und bleiben wird“. Aber die Sicherheit seiner Erkenntnisse — „Russland ist nur stark,

„Die Unterlassungsfünde der Neutralen“

Normwegische Stimme zur Schuld des Genfer Vereins am Krieg

Oslo, 21. Dezember.

In seiner Wochenschrift „Aussenpolitische Chronik“ beschäftigt sich Viktor Mogens mit der Rolle, welche die Genfer Liga bisher in der politischen Geschichte Europas gespielt hat. In scharfen und bitteren Worten enthüllt er die erbärmliche Machtlosigkeit, das ständige Ausweichen von triftigen, aber vielleicht unangenehmen Entscheidungen und die vollkommene Unterdornung unter die Diktatmächte, die in ihm bloss ein Instrument sahen, den Status quo mit allen Mitteln aufrechtzuerhalten.

Zur Vorgeschichte der polnischen Frage

schreibt Viktor Mogens: Es könnte für einen Historiker keine interessantere Aufgabe geben, als einmal zu untersuchen, wie oft Genf darauf aufmerksam gemacht worden sei, dass die im Versailler Diktat gezogenen deutsch-polnischen Grenzen nicht nur unmöglich, sondern auch eine ständige Gefahr für den Frieden gewesen seien. Es ist der Liga aber niemals eingefallen, „von Zeit zu Zeit“ Polen aufzufordern, die Verhältnisse, welche von so vielen klar sehenden Politikern in den letzten 20 Jahren als die ernste Gefahr für den europäischen Frieden bezeichnet worden sind, erneut zu prüfen.

Die Liga tat überhaupt nichts, um diese Gefahr zu beseitigen. Und als die Gefahr jetzt akut wurde, gaben England und Frankreich, die leitenden Mächte in Genf, ihre Garantie zur Aufrechterhaltung dieses für den Frieden so gefährlichen Zustandes. Es ist unmöglich, Genf von einem wesentlichen Teil der Schuld an der uns heimsuchenden Katastrophe freizusprechen. Es hat sich der schicksalsschwersten Sünde, nämlich der Unterlassungsfünde, schuldig gemacht.

In diesem Zusammenhang richtet Viktor Mogens auch ernste Worte an die Neutralen, denen er Feigheit vorwirft. Er sagt: Es ist kaum daran zu zweifeln, dass die nordische Gruppe mit den Niederlanden, Belgien und der Schweiz ihre Aufgabe hätte darin sehen müssen, den Revisionsparagrafen so vor den Genfer Bund zu bringen, dass um ihn nicht mehr herumzukommen war. Als neutral, unparteiisch und friedliebend wären gerade diese Länder berufen gewesen, diese Aufgabe gemeinsam aufzugreifen. „Wir liessen sie aber liegen, und es wäre feige, nicht einzugestehen, dass daher auch wir einen Teil der Verantwortung tragen.“

Japan erwartet

umgehende Stellungnahme der USA

Tokio, 21. Dezember.

Der Sprecher des japanischen Ausseren Amtes erklärte am Mittwoch in der Pressekonferenz, dass Japan noch vor Weihnachten eine Stellungnahme Amerikas erwarte. In den bisherigen Unterredungen zwischen Nomura und Botschafter Grew sei die Frage des Handelsvertrages nicht berührt worden. „Tokio Asahi Shimbun“ meldet hierzu, dass die neuen Besprechungen zwischen Nomura und Grew jedenfalls noch vor Weihnachten stattfinden könnten. Man erwarte in Tokio, dass die Frage einer Revision des Handelsvertrages hierbei erörtert werde. Der Sprecher bestätigte ferner, dass die Regierungen Deutschlands, Englands, Frankreichs und Italiens über den Entschluss Japans zur teilweisen Freigabe des Yangtse unterrichtet worden seien. Auf Anfrage bemerkte der Sprecher hierzu, dass vielleicht später die übrigen Mächte des Neunerpaktes ebenfalls unterrichtet würden.

Gibt englischer Kapitalismus

DNB Amsterdam, 21. Dez.

Auf einer Sitzung des parlamentarischen Ueberwachungsausschusses für den Haushalt gab der Unterstaatssekretär im britischen Schatzamt Sir Alley Barlow bekannt, dass das Schatzamt den Verdacht gehegt habe, dass gewisse Fabrikanten von Werkzeugmaschinen ausserordentliche Gewinne einheimsten. Man habe diese Firmen ersucht, ihre Bücher vorzulegen, damit man die Unkosten nachprüfen könne. Die Firmen hätten sich jedoch glatt geweigert, ihre Bücher einzureichen.

England zwingt Frankreich zur Inflation

Amsterdam, 21. Dezember.

Dass Frankreich in dem von England angezettelten Krieg nicht nur das Blut seiner Söhne opfern soll, sondern auch von den Krätern an der Themse dazu ausersehen ist, auch wirtschaftlich die Hauptlast des Kampfes zu tragen, geht aus einem Londoner Bericht des Amsterdamer „Handelsblad“ erneut deutlich hervor.

Das Blatt erinnert daran, dass Sir John Simon im Zusammenhang mit der geplanten britisch-französischen Zusammenarbeit auf dem Gebiete der Wirtschaft im Unterhaus darauf hingewiesen habe, dass selbst Fragen der Preisbildung Gegenstand von Bespre-

chungen zwischen den beiden Ländern sein würden. Dies bedeutet, so heisst es in dem Bericht des Blattes weiter, dass die beiden Länder in ihren finanziellen Angelegenheiten in Zukunft wie ein einziges Land handeln müssten. Dies sei jedoch keine einfache Aufgabe, denn Frankreich, das die Löhne zu Beginn des Krieges stabilisiert habe, habe bisher wesentliche Preissteigerungen vermeiden können, während in Grossbritannien die Löhne und Preise erheblich gestiegen seien. Es sei jedoch klar, dass das Pfund Sterling und der Franken ihren gegenseitigen Wert nicht beibehalten könnten, wenn die Haltung der beiden Regierungen in der Preis- und Lohnpolitik nicht auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden können.

Aus den Darlegungen des holländischen Blattes ergibt sich, dass Frankreich jetzt sogar zugemutet wird, der Gefahr einer Inflation ins Auge zu blicken, nur um auch auf diesem Gebiet die völlige „Einigkeit“ mit England herbeizuführen. Dass der französische Arbeiter dadurch um den Lohn seiner Arbeit betrogen wird, rührt die kapitalistische Kriegshetzerclique in der Londoner City selbstverständlich nicht im geringsten.

weil Deutschland stark ist“ — bewahrt den Engländer doch nicht vor einem fundamentalen Irrtum. Er glaubt nämlich, dass der gegenwärtige Krieg „Englands letzte Chance“ sei. Welch eine Verhöhnung der Wahrheit! Seine letzte Chance hat England bereits verspielt, als es das Angebot der deutschen Freundschaft mit gehässigen Worten abwie. Heute handelt es sich nur noch darum, dass die Engländer überlegen, wie sie mit dem Schicksal fertig werden sollen, das wir ihnen bestimmen.

Freiheitsfeier im Osten

Sonnenwendfeier des Thorer Polizeibataillons

Thorn, 22. Dezember.

Flammen wogten durch die Nacht, brannten auf den Höhen, auf den Burgfrieden und im weiten flachen Lande der Weichselniederung. Von Danzig bis Thorn brannten gestern überall im befreiten Reichsgau Danzig, genau so, wie im ganzen befreiten Osten, die Sonnenwendfeuer, die zugleich Freiheitsfeuer waren.

Auf dem grossen Platz vor dem Landratsamt in Thorn hatten sich um den aufgeschichteten Holzstoss gestern abend um 18 Uhr viele Hunderte von Thorer Volksdeutschen zu dieser nationalsozialistischen Feier versammelt. Im grossen Viereck waren die Offiziere und Männer des Thorer Polizeibataillons 22 angetreten. Weiter sah man die Formationen des NSKK, der HJ, der neuen Volksdeutschen Hilfspolizei und der Hilfspolizeiformationen aus dem Altreich.

Ein Kreis von Fackelträgern reihet sich in der Mitte um den Holzstoss. Das Lied der HJ: „Wenn alle untreu werden“, — klingt auf, als der Kommandeur, Polizeimajor Binge die Meldung entgegengenommen hat. Ein Feuerspruch kündigt von der alten germanischen Sitte der Wintersonnenwend-Feier. Mächtig schallt der Chor: „Flamme empor!“

Und zu gleicher Zeit, wie im ganzen Gaugebiet, treten die Fackelträger zusammen und werfen das lodernde Feuer in den Holzstoss. „Flamme empor! — der Holzstoss, das Freiheitsfeuer der Thorer brennt. Hoch züngelt die Flamme, lodert und taucht den ganzen Platz in ein blutrotes Licht das sich auf den Stahlhelmen der Polizeikompanien widerspiegelt.

Dann hält der Kommandeur, Polizeimajor Binge, die Feuerrede. Auch er spricht mit militärisch knappen Worten von der Tradition der Germanen einmal im Jahre, wenn die Tage am kürzesten sind, das Sonnenwendfeuer, das Julfeuer anzuzünden und sippenweise zusammenzukommen.

Julfrühe herrschte in diesen Tagen im ganzen Lande und man sah in den roten Flammen der Feuer das Sinnbild für die immer wiederkehrende Sonne. Diese Feuer waren zugleich auch jedes Jahr ein Symbol für die Blutverwandtschaft aller germanischen Stämme, denn nur soweit germanisches Volk wohnte, brannten die Feuer. Die Welschen kannten die hohe Bedeutung dieser Sitte nicht.

Heute brannten wieder in allen Gauen des deutschen Volkes, das sich nun unter der genialen Führung Adolf Hitlers zu einem Reich zusammengefunden hat, die deutschen Feuer. Hier im Osten sind sie Sinnbild des siegreich gewordenen Kampfes um uraltes

deutsches Land und Volkstum. Hier sind sie Freiheitsfeuer.

Der Redner ging dann noch ausführlich auf die Bedeutung der Julfeuer gerade bei Ehrung der Gefallenen zurück. So wie es dort schon Sitte war, die Gefallenen bei der den Germanen ein und kam dann auf die Julfeier zu ehren, so wird auch heute wieder dieser alte Brauch fortgesetzt.

Kommandos hallen über den Platz. Es ist still geworden. Nur das Feuer knistert. Da tritt ein Wachtmeister der Schutzpolizei vor und wirft einen Kranz für die Toten des Grossen Krieges, der zweite einen Kranz für die Opfer der Bewegung und der dritte einen Kranz für die Opfer des Polenfeldzuges, für die dabei gemeinechten volksdeutschen Helden und für die gefallenen Kameraden der Polizei ins Feuer.

Prasselnd verzehren die Flammen die frischen Kränze und eine Minute lang gilt das Gedenken all diesen verstorbenen Helden des Volkes, die das wahr machen halfen, was Jahrtausende vorher unsere germanischen Vorfahren erträumten.

Dann bringt der Kommandeur den Treuspruch zum Führer aus und hell und freudig stimmen die Versammelten ein in den Gruss an den Mann, der diesen Jahrtausende alten Traum aller Deutschen verwirklicht hat.

Sonnenwende im befreiten Wartheland

Posen, 22. Dezember.

Die schicksalhafte Verbundenheit des deutschen Volkes die sich in nie dagewesener Geschlossenheit in der gegenwärtigen geschichtlichen Auseinandersetzung um sein Lebensrecht und seine Weltgeltung kundtut, konnte keinen schöneren Ausdruck finden, als in der gemeinschaftlichen Feier der Wintersonnenwende, die das befreite Deutschland am Donnerstag abend an der Schlossfreiheit in Posen gestaltete. Grossdeutschland feierte diese Kundgebung des deutschen Freiheitswillens in deren Mittelpunkt die Feuerrede Gauleiter Greisers stand, in einer Reichssendung an den Lautsprechern mit.



Hell loderte der Brand

als gestern abend sich überall in den weiten Gebieten des Ostlandes die deutschen Menschen um die Freiheitsfeuer versammelt hatten. Zu gleicher Zeit brannten in allen deutschen Gauen, von den Karawanken bis zur Nordsee die Sonnenwendfeuer. Auch in Thorn hatten sich viele Hunderte um das Feuer des Thorer Polizeibataillons auf dem Platz vor dem Landratsamt versammelt. Zum ersten Male konnten nun auch die Thorer Deutschen an einer nationalsozialistischen Sonnenwendfeier teilnehmen. Foto: Thorer Freiheit

„Das Grauen spricht zu uns“

In den letzten Wochen verging kein Tag, an dem nicht neue Grabstätten ermordeter volksdeutscher Kameraden aufgefunden wurden. Nicht alle konnten bisher identifiziert werden. In hingebungsvollem Einsatz wird von der Zentrale für die Gräber ermordeter Volksdeutscher die Aufsuchung und Bergung fortgesetzt. Es ist eine mühselige Arbeit, durch die immer neue und grauenvollere Verbrechen des polnischen Blutterrors aufgedeckt werden. Ueber die in der Geschichte beispiellosen Grausamkeit, mit der die entmenschte polnische Soldateska die verschleppten Deutschen behandelte, ist in ihrem vollen Ausmass bisher noch lange nicht alles bekannt geworden. Von manchen Verschleppungszügen ist dies auch gar nicht möglich geworden, da kein einziger der mitgeführten Deutschen mit dem Leben davorkam. In einzelnen Ortschaften des Kreises Hohensalza beispielsweise sind fast alle Männer deutscher Volkszugehörigkeit hingemetzelt worden. Besonders furchtbar war das Los der Deutschen aus Ostburg, einem nahezu ganz deutschen Dorfe wenige Kilometer östlich von Hohensalza. Einer von den wenigen Ostburger Deutschen, die dem grauenvollen Tode entronnen konnten war der Schneidermeister Erwin Boy. In seinem erschütternden Erlebnisbericht von dem Todesmarsch der Ostburger nach Standau heisst es:

„Als wir Männer nun alle dastanden, wurde uns von den Polen, was man bei uns vorfand, abgenommen. Als sie damit fertig waren, wurden wir ins Dorf getrieben. Dort mussten wir mit erhobenen Händen stehen bleiben und wurden fast eine halbe Stunde lang geschlagen und angeschrien. Endlich hörte man mit dem Martyrium auf. Wir durften weiter, allerdings nur wenige Schritte. Dann wurden wir noch einmal an der Kneipe des Ortes — mit dem Gesicht zur Wand — aufgestellt. Wir sahen jetzt alle schon unseren Tod vor Augen. Doch es war noch nicht soweit, denn man liess uns nun zu vieren nach Lusanfeld abmarschieren.“

„Hier mussten wir uns der Reihe nach auf einem Felde hinlegen. Nun wurden uns noch die Ringe von den Fingern gezogen. Wir erwarteten jetzt das Schlimmste. Es waren furchtbare Minuten. Endlich war man soweit. Die ersten Namen wurden verlesen und schon hörten wir auch die ersten Schüsse krachen.“

In ihren Lärm mengte sich das furchtbare, herzerbrechende Stöhnen der Gefallenen; fast alle waren schlecht getroffen. Nun kam auch ich — als 16. an die Reihe. Den ersten Schuss erhielt ich an der rechten Seite in den Bauch, der gleich durchging. Fast im gleichen Augenblick erhielt ich einen zweiten Schuss. Es war zum Glück nur ein Streifer am rechten Oberarm. Ich lag nun ganz ruhig und tat, als wenn ich tot wäre. Jetzt hörte ich, wie die letzten meiner Kameraden erschossen wurden; ihr Stöhnen war markerschütternd... Ich lag mit grösserer Todesangst als zuvor daneben. Mit dem letzten Schuss hörte ich, wie die polnische Horde aufgröhlte, in die Hände klatschte und brüllte: da liegen nun die Hitleristen und ihre Jungeutsche Partei!

Ich hörte auch noch sagen, dass nun die Toten begraben werden sollten. Gleich darauf kamen zwei Männer und gruben für uns die Löcher. Mittlerweile begann es dunkel zu werden. Jetzt kam mein Grab an die Reihe. Als es fertig war, erhob ich mich — keinen Augenblick zu spät — und bat den „Totengräber“, mir doch mein Leben zu lassen, da ich nur ein armer Schneider sei und Frau und Kind hätte. Er war aber so grausam, zog seinen Revolver und gab einen Schuss auf mich ab, der zum Glück fehlging. Ich besass noch soviel Kraft und Geistesgegenwart, um diesen Augenblick auszunutzen. Ich entriess ihm nämlich seine Schusswaffe, versetzte ihm einen kräftigen Magenstoss und lief davon, was ich eben nur laufen konnte. Er folgte mir zwar noch ein paar Schritte, ständig um Hilfe nach dem Militär rufend, aber endlich liess er es bleiben.“

Wie in einem aufregenden Roman verfolgt man die Schilderung des Schwerverletzten weiter, wie er sich mit immer unerträglicher schmerzenden Wunden durch die von brennenden Baerngehöften erleuchtete Nacht, durch sumpfige Gräben und Wälder, immer seitab von den Ortschaften, in denen die polnische Soldateska blindlings schoss und mordete, bis zu den deutschen Soldaten schleppte, die ihn erst verbanden und ihm die nötige weitere Hilfe zuteil werden liessen.

Thorn

Anlegung von Kundenlisten für Margarine

Thorn, 22. 12.

Da nicht alle Haushalte in Thorn in Besitz eines polizeilichen Meldescheines sind, wird in Ergänzung der Bekanntmachung Nr. 87 vom 18. Dezember 1930 angeordnet, dass die Eintragung in die Kundenlisten auch bei Vorlegung der Personalausweise erfolgen kann. Die Eintragung kann auch noch am Sonnabend, den 23. 12. und am Mittwoch, den 27. 12. 1933 vorgenommen werden. (Siehe heutigen Anzeigenteil.)

Westpreussens geistiger Beitrag

Betrachtet man Lage und Gestalt Westpreussens, wie es sich stromartig zwischen Ostpreussen und das übrige Deutschland schiebt, mit seinen alten Weichselstädten gleichsam Brückenköpfe bildend, so sieht man sehr schnell ein, dass diese Provinz Durchgangsland immer gewesen ist. Hier überkreuzten sich die geistigen Strömungen, die aus den baltischen Ländern und Ostpreussen nach Westen strebten, die aus dem Reich heraufdrängenden Schöpfungen und Thesen, die aus Polen und Russland sich darbietenden Anregungen und Antwort heischenden Anrufe. Westpreussen ist Kreuzungspunkt, geistiger Umschlagplatz gleichsam, und die alte von den Ordensrittern und der Hanse begründete Kultur, von kämpferischen, helläugigen, klugen Geschlechtern durch die Jahrhunderte getragen und entwickelt, einem Schlage, der sich die Urwüchsigkeit und leidenschaftliche Tiefgründigkeit des Ostens bewahrt, hat also Männer von erhabener Grösse des Geistes und machtvoller Kühnheit des Denkens hervorzubringen vermocht. Vier der grössten dieser Schöpfer mögen heute eine kurze Beleuchtung erfahren.

In Nicolaus Copernicus, dem Thorer Kaufmannssohn, mischte sich das vom Vater übertragene, zu bobrend-grüblerischer Mystik neigende schlesische mit dem alten Grenzlandblut der westpreussischen Mutter. Hier am Tor zu den slawischen Landen, das so oft in der Geschichte vom Lärm tohender Machtkämpfe erdröhnte, die hiesigen Deutschen zu ständiger Wehrbereitschaft, Wachsamkeit, aber auch erzieherischer Führung und damit durchdringender Klarheit des Denkens zwingend, verlebte der 1473 Geborene seine Jugend — in der von stolzer Freiheitlichkeit erfüllten und kultureller Führung sich bewussten Sphäre einer reichen Patrizierfamilie, deren weitverzweigte Verpflichtungen dem jungen Nicolaus frühe Einblicke in die Belange der Wirtschaft und die Aufgaben einer entschlossensten Denken und Handelns erfor-

dernden Politik gewährte. Und es ist vielleicht bemerkenswert, dass ihm neben diesem grenzländischen Felde des Kampfes und Widerstandswillens ein zweites aufgezungen ward, reicher noch an lastenden Problemen, Hemmnissen, Gefahren, Entscheidungen: indem man ihn zum geistlichen Berufe bestimmte. Denn seine Lieblingswissenschaft von Kindheit an, die mathematische Astronomie, setzte ihn, je tiefer er in ihre Problematik eindrang, je brennender die Ahnung eines mächtigen Gedankens in ihm wuchs, in unlösbaren Gegensatz zur Kirche; ihn somit aufrufend, stählernen Herzens und kristallharten Denkens trotzdem vorzudringen in das Geheimnis seiner Berufung, die ihn auserwählt hatte, eine ganze Welt aus den Angeln zu heben, als einsamer Denker gegen eine Welt von Gläubigen zu stehen. Jenes berühmte Buch „De revolutionibus“ konnte denn auch erst kurze Zeit vor seinem 1543 erfolgten Tode erscheinen, eine Schöpfung, die eine neue Zeit naturwissenschaftlicher, der unverhüllten Wahrheit rückhaltlos dienender Wahrheit einleitete, indem es verkündete und unumstösslich erwies, dass die Erde sich um ihre eigene Achse drehe, ein Planet nur sei unter Planeten.

Auch der andere grosse Denker der westpreussischen Lande — Arthur Schopenhauer — durfte (1788 geboren) seine Jugend in der freien, beschwingten Luft eines reichen Patrizierhauses erleben — in Danzig freilich, wo seine Familie seit Jahrhunderten ansässig war. Hier hatte sich früh, begünstigt durch hansischen Reichtum, durch die Lage am welltöfener Meer und der Mündung der Weichsel, jene stolze, musische, heitere und trotz gründlichster Arbeit leichtlebige Sphäre entfaltet, die in der Architektur ihren so bezaubernden Ausdruck gefunden hat — nicht minder aber in einer geistigen und kulturellen Tradition grossen und bewegten künstlerischen Lebens. Hier also wuchs Arthur Schopenhauer auf, frühzeitig fördernde Eindrücke durch weite Reisen empfangend. Und als hätten sich in den Geist dieses Mannes alle Kräfte und Neigungen der alten Stadt, die schon immer in, wenn auch freundschaftlichem Gegensatz, ihm Kant der Angelpunkt seiner Philoso-

phie, die unter dem Schlagwort des „Pessimismus“ in aller Denken eingegangen ist. Er fühlte sich als Vollender des ostpreussischen Philosophen — aber in der künstlerisch geleckerten Form seines Denkens, dem prachtvoll bewegten, oft dichterischen Glanz seiner Sprache, die auch jenseits ihres Gegenstandes schöpferisch gewirkt hat, in dem polternd-harten Spott seiner Kritik, dem grimmigen Humor, spricht vernehmlich die Heimat mit allen ihren Farben, Klängen und Leidenschaften.

Dem benachbarten Dirschau entwachsen im 18. Jahrhundert die beiden Forster, Vater und Sohn, beide vor allem zu Welt- und Naturforschern gelangt durch ihre Weltreise mit James Cook. Im Vater Johann Reinhold mischte sich — ähnlich Kant — schottisches mit ostdeutschem Blut; und vielleicht wurde hierdurch erzeugt jene zur Weite und Tiefe strebende Unruhe, die ihn aus seinem geistlichen Berufe herausdrängte und zum Naturforscher bestimmte — und der übertragende Gedankenreichtum des grösseren Sohnes Johann Georg, dessen Naturbeschreibungen entscheidend auf Männer wie Alexander v. Humboldt und Carl Ritter wirkten: denn die Kunst der Sprache, die schwere und erhabene Kunst des Ausdruckes und der Begriffsformung, der Uebertragung des Gedankens in die Sichtbarkeit des Wortes, ist altes ostdeutsches Erbe: denken wir nur an Hamann, Herder und Arno Holz...

Dieser vier Männer sollte hier gedacht werden; wenn auch viele andere zu nennen Anlass genug gegeben ist. Erinnern wir uns Joh. Wilh. v. Archenholtz, des Historikers des Siebenjährigen Krieges, Max Halbe's, des Dramatikers der Weichselniederung, Udo Brachvogel's, des Begründers und Förderers deutsch-amerikanischer Dichtung in New York, Hermann Löns', Ernst Hardt's, Hans Kyser's, Oskar Loerke's und des Thorer's Bogumil Goltz. Wir müssen uns bescheiden.

Doch der kleine Ueberblick, der hier gegeben werden durfte, mag die Ueberzeugung in uns erweckt haben, dass das ins Grossdeutsche Reich heimgekehrte westpreussische Land eine feste und grossräumige Stellung im deutschen Geistesleben immer besessen hat und wiederum sich erobern wird. O. E. H. Becker.





SPORT

Neun Nationen bei der Wintersportwoche in Garmisch

Für die Internationale Wintersportwoche, die in der Zeit vom 26. Januar bis 4. Februar in Garmisch-Partenkirchen veranstaltet wird, sind die Vorbereitungen in vollem Gange. Eingeleitet werden die Kämpfe mit den Meisterschaften des Sportbereichs Bayern in den nordischen Wettbewerben. Im Eisstadion finden ab Freitag, 26. Januar, internationale Kunstlaufen und Meisterschafts-Eishockeyspiele statt.

Der zweite Teil der Wintersportwoche wird am Donnerstag, 1. Februar, mit dem 4x10-km-Staffellauf für die Nationalmannschaften der teilnehmenden Länder eröffnet.

Weiterhin stehen zur Entscheidung an die internationalen Wettbewerbe in der nordischen und alpinen Kombination mit einer Sonderwertung für Abfahrt- und Torlauf und der Grosse Sprunglauf. Nach Bulgarien und der Slowakei hat Jugoslawien bekanntgegeben, dass es 18 Teilnehmer entsenden wird. Die Mannschaft besteht aus zwei Staffelmannschaften, sechs Springern und zwei Läufern für die alpine Kombination. Insgesamt wird mit einer Teilnahme von acht bis neun Nationen an der Internationalen Wintersportwoche 1940 in Garmisch-Partenkirchen bestimmt gerechnet.

Europameister Bersinsch siegte

Die erste internationale Eisschnelllaufveranstaltung wurde in dem norwegischen Ort Hønefoss ausgetragen. Der frühere Weltmeister Engnestangen (Norwegen) siegte über 500 Meter in der guten Zeit von 44,3 Sek. gegen seinen Landsmann Engseth (46,2). Über 1000 Meter lieferten sich Europameister Bersinsch (Letland) und George Wallace (USA) einen erbitterten Kampf, den Bersinsch nur um Handbreite in 1:35,4 für sich entscheiden konnte.

Zum ersten Male gegen Italiens Ringer

Der erste Länderkampf im Ringen zwischen den Nationalmannschaften von



Koch-Noack

Das Meisterpaar der Reichshauptstadt beim letzten Training. (Atlantic, M.)

Deutschland und Italien ist nunmehr fest abgeschlossen worden. Die Veranstaltung, die schon für den Herbst nach einer süd-deutschen Stadt in Aussicht genommen war, ist nunmehr für den Monat Februar nach Berlin angesetzt worden. Bereits im Monat März wird der Rückkampf in Szene gesetzt, für den als Austragungsort entweder Novara oder Rom in Frage kommen. Es wird im griechisch-römischen Stil gerungen.

Sport in Kürze

Unsere deutschen Schwimmer führen am 10. und 11. Februar ihre Kriegsmesterschaften im Magdeburger Wilhelmstad durch. Auch 1916, 1917 und 1918 kamen Kriegsmesterschaften zum Austrag.

Neusel boxt im Sportpalast. Für die am 12. Januar im Berliner Sportpalast stattfindende Berufsboxveranstaltung ist der deutsche Schwergewichtmeister Walter Neusel verpflichtet worden. Er soll mit einem guten Ausländer gepaart werden, doch sind die entsprechenden Verhandlungen noch nicht abgeschlossen.

Im Wiener Dianabad wurden die Ostmarkmeisterschaften im Kunstspringen ermittelt. Es sind dies Milly Fuchs und Schmid vom Ersten Wiener Amateur-SC, von denen Fr. Fuchs den Titel im Alleingang holte, während Schmid den Titelverteidiger Jarhula entthronte.

Riessersee spielt in Berlin. Der vorjährige deutsche Eishockeymeister, Sport-Club Riessersee, ist für einen Wettkampf nach dem Berliner Sportpalast verpflichtet worden, und zwar für den 21. Januar. Gegner ist eine kombinierte Berliner Mannschaft.

Die Kunstlaufmeisterschaften des Protektorats Böhmen-Mähren sind für den 20. und 21. Januar nach Jaromer vergeben worden.

Ungarns Eishockey-Nationalmannschaft wurde zu zwei Gastspielen nach Prag eingeladen. Am 4. Januar soll im Winterstadion ein Länderkampf Ungarn-Böhmen-Mähren stattfinden, am 5. Januar ist ein Städtespiel Prag-Budapest vorgesehen.

Handballkampf Magdeburg-Leipzig. Für den ersten Weihnachtstag ist ein Handball-Städtekampf zwischen Magdeburg und Leipzig vereinbart worden. Das Spiel gelangt auf dem Schroteplatz in Magdeburg zum Austrag.

Kriegsmesterschaften im Tennis werden nach einer Bekanntmachung des Fachamtes Tennis im NSRL im Hallentennis voraussichtlich im Februar oder März 1940 durchgeführt. Der Austragungsort steht noch nicht endgültig fest, in erster Linie kommen wohl Bremen und Hamburg in Frage. Titelkämpfe sollen im Männer- und Frauen-Einzel sowie in den Doppelspielen ausgeschrieben werden. Die Gänge sind angewiesen worden, soweit die Möglichkeit dazu besteht, Gau-Kriegsmesterschaften zu veranstalten.

Oberleutnant Hans Twer, einer der bekanntesten ostpreussischen Amateur-Rennreiter ist bei einem Unglücksfall ums Leben gekommen. Oberleutnant

Steuerliche Begünstigung der Mehrarbeit

Eine Regelung für alle deutschen Arbeitnehmer

Berlin, 22. Dezember.

Der Krieg, der dem deutschen Volk aufgezungen ist, verlangt von der deutschen Volkswirtschaft gewaltige Anstrengungen. Es muss auf allen Gebieten so viel wie möglich gearbeitet werden.

Die Leistung von Mehrarbeit, Sonntags-, Feiertags- und Nacharbeit führt bei den Gefolgschaftsmitgliedern zu Mehrarbeitslohn. Der Reichsminister der Finanzen hat durch Erlass vom 18. Dezember 1939 Seite 2228 - 21 III angeordnet, dass dieser Mehrarbeitslohn nicht dem Kriegszuschlag zur Einkommensteuer unterliegt und auch für die Frage ausser Betracht bleibt, ob die Freigrenzen beim Kriegszuschlag zur Einkommensteuer überschritten werden. Beispiele:

A. Ein Arbeitnehmer der Steuergruppe II erhält einen Wochenlohn von 55.— Rm. Durch Mehrarbeitslohn, z. B. für Überstunden, erhöht sich der Wochenlohn um 5.— Rm. auf 60.— Rm. Bisher betrug der Kriegszuschlag zur Einkommensteuer nach einem

Twer, der erst vor einigen Jahren als Rennreiter hervortrat, fehlte bei fast keinem Rennen in Ostpreussen und erfreute sich überall grosser Beliebtheit. In diesem Jahr steuerte der Verstorbenen noch zwei Sieger und erhöhte damit die Gesamtzahl seiner Siegestritte auf 14.

Für die Mitglieder der deutschen Nationalboxstaffel Nikolaus Obermauer (Köln), Rudolf Peppeler (Dortmund) und Heinz ten Hoff (Oldenburg) hat das Reichsfachamt Startverbot erlassen. Die Ruhepause soll dazu dienen, die erlittenen Verletzungen auszuheilen bzw. die völlige Gesundheit wiederherzustellen.



Hans Heinz Sievert heiratete Ruth Hagemann

Hans Heinz Sievert heiratete Ruth Hagemann. Eine neue Sportlerin meldet der Draht aus Hamburg. Unser Zehnkampf-Weltmeister, Hans Heinz Sievert, heiratete Ruth Hagemann, seine Klubbkameradin aus dem Elmsbütteler Turnverband. Das Bild zeigt das junge Paar nach der Trauung in der THL-Eulenspiegel-Stadt Mölln. (Schirner, M.)

Wochenlohn von 60.— Rm 2,55. Nunmehr unterliegt der Mehrarbeitslohn von 5.— Rm nicht mehr dem Kriegszuschlag. Der Wochenlohn ohne den Mehrarbeitslohn beträgt Rm. 55.—. Der Kriegszuschlag von 55.— beträgt Rm. 1.—.

B. Ein Arbeitnehmer der Steuergruppe I erhält einen Wochenlohn von 50.— Rm. Durch Mehrarbeitslohn, z. B. für Überstunden, erhöht sich der Wochenlohn um 6.— Rm. auf 56.— Rm. Bisher betrug der Kriegszuschlag zur Einkommensteuer nach einem Wochenlohn von Rm 56.— = 2.— Rm. Nunmehr unterliegt der Mehrarbeitslohn von Rm 6.— nicht mehr dem Kriegszuschlag. Der Wochenlohn ohne den Mehrarbeitslohn beträgt 50.— Rm. Er überschreitet nicht die für den Kriegszuschlag vorgesehene Freigrenze von Rm 54.— wöchentlich. Der Arbeitnehmer hat keinen Kriegszuschlag zu entrichten.

Die Lohnsteuer berechnet sich der Lohnsteuertabelle gemäss nach Lohnstufen. Durch den Mehrarbeitslohn kommt das Gefolgschaftsmitglied oft in eine höhere Lohnstufe. Dadurch wird oft eine unverhältnismässig hohe Lohnsteuer ausgelöst. Der Reichsminister der Finanzen hat durch den bezeichneten Erlass v. 18. 12. 1939 diese Härte beseitigt. Er hat angeordnet, dass der Arbeitslohn (Grundlohn und Zuschläge) der für Mehrarbeit, Sonntags-, Feiertags- und Nacharbeit gezahlt wird, nach den festen Hundertsätzen des § 35 der Lohnsteuerdurchführungsbestimmungen besteuert werden kann (z. B. 10 v. H. bei Steuergruppe III, 3 v. H. bei Steuergruppe IV und Kinderermässigung für drei Personen), wenn das für das Gefolgschaftsmitglied günstiger ist als beim Übergang in eine neue Lohnstufe der Lohnsteuertabelle.

Beispiele:

C. Ein Arbeitnehmer der Steuergruppe I erhält einen Wochenlohn von Rm 50.—. Durch mehr Arbeitslohn, z. B. für Überstunden, erhöht sich der Wochenlohn um Rm. 8.— auf Rm. 58.—.

Bisher betrug die Lohnsteuer bei einem Wochenlohn von Rm. 58.— nach der Lohnsteuertabelle 6,90 Rm. Nunmehr ist die Lohnsteuer in der folgenden Weise zu berechnen:

Wochenlohn von 50 RM, Lohnsteuer nach der Lohnsteuertabelle 4,86 RM. Mehrarbeitslohn 8 RM, Lohnsteuer 18 v. H. 1,44 RM = 6,30 RM. Der Arbeitnehmer hat keinen Kriegszuschlag zu entrichten. Hinweis auf Beispiel B).

D. Ein Arbeitnehmer der Steuergruppe IV mit Kinderermässigung für zwei Personen erhält einen Monatslohn von 180 RM. Durch Mehrarbeitslohn z. B. für Überstunden erhöht sich der Monatslohn um 5 RM auf 185 RM. Bisher betrug die Lohnsteuer bei einem Monatslohn von 185 RM nach der Lohnsteuertabelle 2,86 RM. Nunmehr ist die Lohnsteuer in der folgenden Weise zu berechnen:

Monatslohn 180 RM, Lohnsteuer nach der Lohnsteuertabelle 1,82 RM, Mehrarbeitslohn 5 RM, Lohnsteuer 6 v. H. 0,30 RM = 2,12 RM.

Doktor Balthes wird erobert

Roman von Kurt Felscher.

Urheber-Rechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag vorm. E. Unverricht, Bad Sachsa (Südharz).

„Na, heute wern Se aber Glücke ham“, rief ihm Klose, rückwärts gewandt, zu.

„Wieso, Herr Klose?“

„Nu, wer de am frühen Morgen a so was Hibsches treffen tut wie de Professor-Bärbel eine is, der muss ja Glücke ham; denken Se bloss, wenn Se hätten de Baumerten das ale krumme Gestecke, getroffen. An du lieber Himmel, nee, nee —“ Und plötzlich hieb Klose dem Braunen eins über, dass das brave Tier einen erheblichen Hopsen machte und in einer Art Galopp davonstob.

„Was ist denn los?“ fragte Dr. Balthes. „Warum schlagen Sie denn das gute Tier so?“

Klose aber zeigte nur mit der Peitsche nach hinten, und als sich der junge Arzt umwandte, sah er gerade noch, wie ein altes gebücktes Weiblein, sich schwer auf einen Stock stützend, in der Kirchhofspforte verschwand.

„Nu ja, das war doch eben de Baumerten; musste die ale Scharteke an gerade kommen, wie mer de Professor-Bärbel kann gesehn hatten!“

„Sie sind wohl sehr abergläubisch, Herr Klose?“

„Ich wer Ihn'n was sagen, Herr Dukter. Das is kei Aberglaube nich; das is ebenst aso. Und ich sag Ihn'n, ich will nich Klose heissen, wenn Se heute nich erscht Glücke ham und danach eins uffs Dach kriegen tun.“

„Das sind ja schöne Aussichten!“ lachte Dr. Balthes; „lässt sich dagegen nichts tun?“

„Nu wenn Se Glücke ham, da wern Se wohl nischt dagegen einzuwenden ham; und wenn's Krach gibt, wissen Se: a guder Korn, der tut da reine Wunder!“

„Beruhigen Sie sich, es wird keinen Krach geben, und den Korn können Sie auf mein Wohl trinken; ich zahl ihn gern, meinewegen auch zwei. Der Mensch steht bekanntlich auf zwei Beinen.“

„Herr Dukter, so ein'n vernünftigen Dukter hab ich mei Lebtag noch nicht kennen gelernt“, und Klose schnalzte im Vorgeschnack des „Zweistöckigen“ mit der Zunge.

Da kam Landeshut mit dem Bahnhof in Sicht.

Bei dem schönen Sonntagswetter herrschte ein lebhafter Ausflugsverkehr auf dem Bahnhof; freilich stiegen mehr Leute ein als aus; führte der Zug doch weiter den Bergen entgegen.

Dr. Balthes hielt Umschau, suchte und suchte und wollte die nicht entdecken, die er in Empfang zu nehmen gekommen war.

Plötzlich zupfte ihn jemand am Aermel; er drehte sich um und sogleich entfuhr ihm ein „Ah!“ der Ueberaschung.

„Schwester Gerda, sind Sie es wirklich?“

„Na, seh ich denn gar so verändert aus?“ lachte ein junges, frisches Mädchen gesicht ihm entgegen.

„Ja wahrhaftig, ich hätte Sie im Augenblick nicht erkannt. Sie sehen so...“ Er brach ab, weil er ihr nicht ins Gesicht sagen mochte „so reizend aus“.

„Na wie denn?“ neckte sie und war innerlich beglückt, dass er ihr sogleich

ritterlich die Handtasche abgenommen hatte.

„Ich möchte Sie gar nicht Schwester Gerda nennen; ich glaube Fräulein passt besser.“

„Aha, weil ich Ihnen in meinem Aufzug fremd vorkomme; Sie haben mich eben in der Anstaltskluft in Erinnerung; nicht wahr?“

„Sie haben nicht ganz unrecht.“

„Habe ich Ihnen da besser gefallen?“

„Nicht doch! Im Gegenteil.“

Dr. Balthes schielte, während er neben dem jungen Mädchen schritt, immer wieder zur Seite und konnte nur feststellen, dass aus der unscheinbaren Puppe sich ein reizender Schmetterling entwickelt hatte. Gerda Faber sah einfach famos aus in ihrem leichten Sommerkleide, dem kecken kleinen modischen Hütechen und den hübschen bunten Schuhen an den Füssen. Als sie aus dem Bahnhof der Stelle zuschritten, wo Klose mit seinem Braunen schon längst, von Neugier verzehrt, wartete, sahen sie, wie über dessen Gesicht ein breites Grinsen lief. Schon von weitem winkte er ihnen mit der Peitsche, und als sie in Hörweite waren, rief er Dr. Balthes verschmüzt zu:

„Nu da, nu da; a so a hibsches Fräulein! Sis woll de Schwester!“

Spitzbübisch meckerte er auf.

„Jawohl, lieber Herr Klose, Sie haben ganz recht; die junge Dame ist Schwester Gerda Faber aus Breslau.“

Woraufhin die soeben dem Rosselcker Bekanntgemachte in ein fröhliches Lachen ausbrach, während Klose ein nicht eben geistreiches Gesicht zog, so gar die Pfeife aus dem Munde nahm und zweiflerisch fragte:

„Das soll ne Schwester sein? A so eine, wie wir se im Dorfe ham? Das glaubt Ihn'n ja kee Mensch nich, Herr Dukter. Das da“, und dabei zeigte er

mit dem Peitschenstiel auf das junge Mädchen, „is a Fräulein und sonste nischt“, kitzelte den Braunen hinter den Wackelohren, worauf das brave Tier sich in seinen gemütlichen Hundetrab fallen liess.

Da sassan nun die beiden nebeneinander im Rücksitz, und keins wusste so recht, wie es die Unterhaltung beginnen sollte.

Aber da raffte sich Dr. Balthes auf. Gewiss kam Gerda Faber zum erstenmal in diese schöne Gegend. Also konnte man den Mentor spielen. Und mit einem wahren Feuereifer stürzte er sich auf die Erklärung der Landschaft, wurde freilich manchmal etwas täppisch von Klose unterbrochen:

„Nee, Herr Dukter, das is nich de Schniekuppe, die Se da meinen, die is noch hinterm Hübel; das da is erscht de schwarze Kuppe.“

Und jedesmal, wenn so eine wohlge-meinte Verbesserung erfolgte, lachte Gerda Faber still in sich hinein. Dieser Peter Balthes war noch ganz der alte. Immer noch ein wenig ungelink in der Unterhaltung mit jungen Damen.

Und doch täuschte sie sich. Wenn es nötig war, konnte er ein ganz gesprächiger Unterhalter sein, das hatte er erst kürzlich bewiesen, als er mit Barbara Brockmüller gesprochen hatte. Das war am Abend gewesen im Kreise lauter neuer Menschen; hier aber sass er plötzlich neben einem Menschen, den er jahrelang schon kannte und dessen Nähe ihn plötzlich verwirrt machte.

Als eine Pause in der Unterhaltung eintrat, fragte ihn das junge Mädchen: „Sagen Sie mal, Herr Doktor, warum fragen Sie eigentlich gar nicht, wie es im Wenzel-Forbeck-Spittel aussieht!“

(Fortsetzung folgt.)

In letzter Stunde: Deutsche Truppen

Wie die Verschleppten in Brest die Selbsthilfe organisierten

(Eigenbericht der „Thorner Freiheit“)

II.

Die Freiheit vor sich, die strahlende Sonne, den lachenden blauen Himmel über sich und nur 30 km Marsch von den deutschen Truppen entfernt, sollten sie sich nun wieder in die Zellen zurückbegeben. Schwer kämpften sie innerlich. Die Zeit drängte. Der entscheidende Entschluss musste schnell gefasst werden. Den Stammtrupp bildete unsere Gruppe, die mit den Frauen zusammen aus Posen hier als erster Transport angekommen war, und wir waren auch die einzigen, die während der Haft schon Fühlung miteinander genommen hatten. Deshalb gingen wir gleich an die Arbeit. Ein Teil der Kameraden stellte an Proviant sicher, was noch zu retten war, und drängte die raubende Zivilbevölkerung aus den Magazinen. Andere untersuchten unterdessen die Keller auf Bombensicherheit und Quartiermöglichkeiten. Elektrisches Licht brannte noch überall, Trinkwasser war jedoch nur noch in geringen Mengen vorhanden, denn die Pumpstation arbeitete nicht mehr. Da die Liebe ja sprichwörtlich durch den Magen gehen soll und die schnell gewählte Leitung nicht nur Arbeitskräfte sondern sogar Arbeitswut gebrauchte, um alle Aufgaben zu lösen, die an das Häuflein der Heimatlosen herantrat, organisierten wir zuerst einmal einen Küchendienst, der alle mit einer guten Tasse Tee und Brot mit Speck versorgte. Dann zählten wir die Häupter unserer Lieben und stellten fest, es waren unser 135, darunter 24 Frauen. Leider waren auch ca 20 Polen darunter, die ein mehr als unsicheres Element in unserer reindeutschen Volksgemeinschaft bildeten.

Um alle Hindernisse und Aufgaben systematisch zu überwäligen, bildeten wir einen Hilfsdienst, der sich aus folgenden Gliederungen zusammensetzte:

1. Wachtdienst
2. Ordnungsdienst
3. Proviant- und Küchendienst
4. Technischer Dienst
5. Sanitätsdienst
- und 6. (inoffiziell) Nachrichtendienst.

Den wichtigsten und schwersten Dienst hatten natürlich die Wachtdienstleute, da der Hilfsdienst darin seine Hauptaufgabe sah, für das Leben und die Sicherheit unserer Häuflein alles Menschenmögliche zu tun. Der Wachtdienst hielt Tag und Nacht Wache an den Türen oder Ausgängen und auf den grossen Höfen. Unser Gefängnis war, nebenbei erwähnt, ein grosser Neubau für ca 2000 Gefangene.

Da in der Stadt eine sogenannte Bürgermiliz funktionierte, die mit Gewehren und Armbrüsten versehen die Ordnung in der Stadt wiederherzustellen versuchte, beschlossen auch wir, uns solch eine Bürgerwehrwache zu angeln. Sie bestand fast ausschliesslich aus Russen und Juden mit einem ehemaligen Kosakenhetman an der Spitze. An diesen wandten wir uns mit der Bitte, uns die Bewachung eines grossen, ausserhalb des Gefängnisses liegenden Speichers abzunehmen, da wir als Zivilisten keine Waffen tragen dürften und ohne Bewaffnung könnten wir den Speicher nicht länger behaupten. Da keine anderen Bürgerwehrleute zur Stelle waren, verschrieb er uns vier bewaffnete Israeliten auf unsere Darstellung hin, dass wir polnische Flüchtlinge wären. Freudig zogen wir mit ihnen zu unseren Penaten, u. diese Freude wurde höchstens etwas getrübt durch das lebensgefährliche Hantieren der Juden mit ihren Schiesssprüngen. Aber sonst waren sie sehr dienstbeflissen und willig.

Jetzt hatten wir also auch einen offiziellen „Schutz“, und sobald wir jetzt bestürmt wurden von Einlass begehrenden vorüberziehenden Truppen, einzelnen Deserteurern oder Versprengten stellten wir unsere Juden bloss an das Torfenster, liessen sie ihr Sprüchlein herunter sagen und wurden so die Gesellschaft meistens los.

Der Ordnungsdienst stellte zusammen mit dem Technischen Dienst die Ordnung innerhalb des Gebäudes wieder her. Bei der Plünderung war fast alles zertrümmert, umgeworfen oder verschleppt worden. Die verschlossenen Zellen mussten geöffnet, heruntergerissene elektrische Leitungen repariert und 135 Menschen in die Keller umquartiert werden. Den Küchendienst übernahmen unsere Frauen und begannen unter den schwierigsten Verhältnissen mit der Zubereitung der Mahlzeiten. Das Wasser dazu musste ungefähr 5-600 Meter in Büttchen von dem „Mädchen für alles“, dem technischen- u. Ordnungsdienst herangeschleppt werden. Die physischen Anstrengungen war n dabei sehr gross, denn um 5 Uhr morgens, während die anderen noch schliefen oder wenigstens ausruhten, mussten sie schon heraus zum ersten Mal nach Wasser. Jedes Mal trafen sie mit polnischem Militär oder Polizei zusammen oder wurden sogar beschossen. Nachher hatten wir uns „motorisiert“ mit einem PS mit Petroleumzündung, da hatten die „Wasserleute“ es etwas leichter. Aber dann sass ein polnischer MG-Schütze in den benachbarten Park- und Gartenanlagen und

beschoss das Gefängnis und die Strasse zur Pumpe.

36 Stunden beunruhigte er uns, bis er bei der Säuberung des Gebietes auch liquidiert wurde. Der Küchendienst wurde dann noch erweitert in den nächsten Tagen, indem wir die Gefängnisbäckerei in Gang brachten, 70-80 Dreipfundbrote täglich buken, eine Kuh und ein Schwein schlachteten und sogar 1-2 Liter Milch von unseren Kühen bekamen. Da unsere Küche am 14. 9. nur noch über wenig Speck verfügte, zogen wir in die Stadt u. forderten auf dem städtischen Verpflegungsamt Lebensmittel jeglicher Art für uns an auf Kosten der Gefängnisverwaltung. Nach langem Hin und Her brachten wir 300 Kilo Speck, Zucker, Salz, Heringe und Fleisch auf. Da wir verschiedene Lebensmittel angefordert hatten, bekamen wir auf den Lieferschein auch gleichzeitig die Adressen von den verschiedensten Magazinen, wo noch Lebensmittel lagerten. Dieses war für uns sehr wichtig, da wir so am folgenden Tag, als unsere Wehrmacht Brest-Litowsk besetzte, ihr gleich die genauen Adressen oder die Objekte übergeben konnten, die sicher gestellt werden mussten, um nicht Beute der raubgierigen Juden zu werden.

Der Sanitätsdienst hatte auch viel Beschäftigung, abgesehen von den vielen Verbänden, die denen angelegt wurden, welche vom Kettentragen verweirte Handgelenke hatten oder sonst schon lange ärztliche Hilfe gebrauchten, hatten wir noch einen schweren Fall von Ruhr und mehrere leichtere. Den schweren Fall mussten wir dann des Nachts ins Krankenhaus bringen. Das jüdische Spital wollte ihn nicht aufnehmen, weil es keine Infektionsstation hatte, und schickte uns in nächtlicher Finsternis nach dem städtischen Krankenhaus, welches eine halbe Wegstunde entfernt war. Aber sogar polnische verwundete Soldaten fanden bei uns Hilfe und Unterkunft. Ein Kopfschuss und ein Schenkel schuss gehörten mit zu den schwersten Fällen, die wir in unserer Ambulanz verarzten.

Der Nachrichtendienst hatte unsere beiden Radioapparate unter seiner Obhut und stenographierte die deutschen Heeresberichte, die dann an die Kameraden durchgegeben wurden. Auf dem anderen Apparat hörten wir die polnischen Sender. Unsere Freude war gross, als sich der deutsche Sender Warschau meldete. Die polnischen Sender Wilna und Baranowicz hörten wir das letzte Mal am 14. 9., dann verstummten sie ganz. Unterdessen brachte der Nachrichtendienst von draussen aus der Stadt immer schlechtere Neuigkeiten. In der Stadt sprach man von dem Gefängnis nur noch als dem deutschen Spionennest. Da seit dem 12. 9. weder Fliegerangriffe noch Artillerie zu hören war, verbreiteten sich die Gerüchte, die polnischen Truppen wären zum Gegenangriff übergegangen und der Flügel

der deutschen Armee der auf Brest marschierte, wäre auf Lemberg abgeschwenkt. Ebenfalls wurden unsere „Polen“ immer keeser und arbeitsunwilliger und verschwanden sogar hin und wieder in die Stadt. Aber die traurigste und schicksalsschwerste Nachricht brachte ein Verhör eines polnischen Soldaten, der uns am 13. 9. folgendes mitteilte. In der Nacht vom 10. zum 11. marschierte aus dem bombardierten Siedlice eine Kolonne von 280 deutschen Zivilgefangenen, darunter auch Frauen mit einer Eskorte von 70 Soldaten und einem Offizier an der Spitze los in Richtung auf Biala-Podlaska. Dort sollten sie ins Gefängnis abgeliefert werden.

Die Gefängnisverwaltung nahm aber den Transport nicht an und deshalb zogen sie hierher nach dem Gefängnis in Brest. Er wäre mit einem Wagen mitgefahren, da er krank sei. Die Ankunft der Kolonne schätzte er auf die Vormittagsstunden des 14. 9. Durch die Schwatzhaftigkeit des Soldaten erfuhren dann einige Kameraden die Nachricht auch und verbreiteten sie. Glücklicherweise meldeten sie unserer Leitung aber zuerst, dass sie davon etwas erfahren hätten, und so konnten wir noch zur Zeit verhindern, dass eine neue schwere Sorge unseren Frauen und Kameraden den letzten Schlaf raubte. Stillschweigend wurden die Wachen verstärkt. Dieselben Kameraden, die den ganzen Tag schwer im Ordnung- oder technischen Dienst gearbeitet hatten, sprangen jetzt noch ein zur Verstärkung. Wir waren zwar 111 Mann, abgesehen von den älteren und kranken Kameraden — wir hatten Frauen und Männer unter uns, die weit über 60 Jahre alt waren — dann die unsicheren Kandidaten, die wir auch noch im Stillen beobachten mussten, um vor Ueberraschungen sicher zu sein, blieben uns nur wenig arbeitsfähige Kräfte. Der technische Dienst trat sofort in Aktion. Er bahnte uns einen Notausgang für den Fall, dass die polnische Eskorte mit der Gefangenenkolonne ein treffen sollte, und damit sie nicht nach Feststellung der Dinge statt mit 281 noch mit zusätzlich 135 weiterziehen sollte. Am 14. 9. schnappten wir den zweiten Soldaten von dieser Eskorte. Von ihm bekamen wir noch genauere Angaben, aber auch er verriet nichts über das Los der kranken Gefangenen oder derjenigen, welche den Gewaltmarsch nicht aushielten. Mittags zog er dann weiter und wollte seine Truppe in der Festung suchen, falls sie dort nicht wäre, wollte er zu uns zurückkehren. Er kam leider nicht wieder, Andererseits konnten wir daraus entnehmen, dass die Kolonne voraussichtlich schon in die Festung eingeliefert sein müsste. Des Abends belegte die deutsche Artillerie verschiedene militärische Objekte mit einigen Volltreffern, die u. a. auch die Holzspeicher und Werkstätten der Staroste in Brand steckten. Feurig, blutig färbte sich der Abendhimmel. Ein grausig schöner Anblick. (Fortsetzung folgt)



am 23. Dezember 1933.
Sonnenaufgang 8 Uhr 9 Min. Sonnenuntergang 15 Uhr 49 Min.
Monduntergang 4 Uhr 27 Min. Mondaufgang 13 Uhr 52 Min.

Der morgige Tag in der Geschichte

1597: Der Dichter Martin Opitz in Bunzlau geb. (gest. 1624). — 1827: Der österreichische Admiral Wilhelm v. Tegetthoff, der Sieger von Lissa (20. Juli 1866), in Marburg a. d. Drau geb. (gest. 1871). — 1865: Der Generalfeldmarschall Herzog Albrecht von Württemberg in Wien, deutscher Heerführer im Weltkrieg in den Schlachten im Elsass, Lothringen und Flandern geb. — 1870: (bis 24.) Unterschiedene Schlacht an der Hallue unter Generalfeldmarschall Edwin v. Manteuffel gegen die französische Nordarmee. — 1876: Der Dichter Henry v. Heiseler in St. Petersburg geb. (gest. 1928).

gewillt ist, mit ganzer Einsatzbereitschaft mitzuwirken.

Durch diese Kundgebung konnte man sich überzeugen, dass die Bauernschaft des Kreises Strassburg mit grosser Anteilnahme und viel Verständnis für die Aufgaben, zu deren Erfüllung sie berufen ist arbeitet, um das Werk des Aufbaus im befreiten Gebiet zu fördern.

Die erste Weihnachtsfeier in Kulm

Kulm, 21. Dezember.
Kürzlich hatte das Amt für Volkswohlfahrt, Ortsgruppe Kulm, die Volksdeutschen der Stadt zu einer Weihnachtsfeier geladen. Festlich und weihnachtlich waren die Räume des Bahnhofshotels geschmückt. Die Vertreter von Partei, Staat und Behörden wurden vom komm. Ortsamtsleiter

Der Führer zum Kriegswinterhilfswerk

Der Kriegswinter, der uns bevorsteht, wird uns erst recht bereit finden, alle Opfer zu bringen, die notwendig sind, um unserem Volke seinen Daseinskampf zu erleichtern.

Es denke daher von jetzt ab keiner an die Grösse seines Opfers, sondern es denke jeder nur an die Grösse des gemeinsamen Opfers und an die Grösse des Opfers derjenigen, die sich für ihr Volk hingeben haben und vielleicht noch hingeben müssen.

Es muss daher in diesem Kriegswinterhilfswerk alles übertroffen werden, was bisher Ähnliches geleistet wurde!

Meyer begrüsst. Für den am Erscheinen verhinderten komm. Kreisleiter und Landrat Lange hielt komm. Kreisschulrat Parteigenosse Hugo Arendt die Festansprache. Er führte aus, dass dieses die erste deutsche Weihnachtsfeier nach 20jähriger polnischer Knechtung wäre und dass alle deutschen Volksgenossen zum erstenmal nach diesen langen Jahren von Herzen froh und ungehindert wieder deutsche Weihnachten feiern könnten. Er erinnerte dann weiter daran, dass dies allein dem Führer zu verdanken wäre, der durch sein beispielloses Werk der Befreiung wieder alle deutschen Menschen im Grossdeutschen Reich vereint hat. Alte Weihnachtsfeier nach 20jähriger polnischer meinsamen Kaffeetafel. Hell leuchteten die Augen der Kinder, als die Gaben verteilt wurden. Besondere Freude lösten die Geldscheine aus.

Aus den Nachbarkreisen

Versammlung der deutschen Bauernschaft Strassburg

Strassburg, 22. Dezember.

Kürzlich versammelten sich in Strassburg die deutschen Bauern und Bäuerinnen zu einer gewaltigen Bauernkundgebung, die erstmalig nach Befreiung dieses Gebietes von polnischer Unterdrückung stattfand. In dem mit dem Führerbild, den Hoheitszeichen und frischem Tannengrün festlich geschmückten Saal des „Hotel de Roma“ hatten sich weit über 300 deutsche Bauern und Bäuerinnen eingefunden, so dass der Saal bis auf den letzten Platz besetzt war. Nach kurzen einleitenden Begrüssungsworten gedachte der Kreisbauernführer derjenigen deutschen Bauern und Landwirte, die bis zum letzten Augenblick treu ihrer ererbten Scholle, ausgehalten haben und diese Treue mit dem Tode durch polnische Mörderhand bezahlen mussten.

In gleicher Weise widmete der Kreisbauernführer den gefallenen Soldaten, die im Befreiungskampf für dieses Gebiet ihr Leben liessen, Worte des Gedenkens.

Hierauf wurde über die Aufbauarbeit der Landwirtschaft im Kreise berichtet und Massnahmen erläutert, die zur erfolgreichen weiteren Aufbauarbeit ergriffen wurden und deren Kenntnis für jeden einzelnen deutschen Bauern unbedingt notwendig ist. In verständlicher Weise schilderte der Vortragende die Schwierigkeiten, mit denen der deutsche Bauer zur polnischen Zeit zu kämpfen hatte und gab der Hoffnung Ausdruck, dass nunmehr für den Bauernstand eine schöne Zeit angebrochen ist, wo jeder in freier Entfaltung der Kräfte ohne Hindernisse

für Volk und Scholle seine Pflichten erfüllen kann. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgten die Anwesenden den Ausführungen des Kreisbauernführers, die mit Begeisterung aufgenommen wurden. Nach erfolgter Führerehrung wurde die gelungene Kundgebung geschlossen.

In der gleichen Woche fand in Gosslerhausen eine zweite Zusammenkunft der deutschen Bauernschaft des Kreises Strassburg statt. Auf dieser bot sich dasselbe Bild, wie am Vortage in Strassburg. Ein festlich geschmückter Raum, der kaum die grosse Anzahl von Bauern und Bäuerinnen der dortigen Gegend fassen konnte. Die Kundgebung wurde vom zuständigen Bezirksbauernführer Hansheinrich Goertz, Hochheim eröffnet, der dem Kreisbauernführer das Wort zu einem Vortrag erteilte. Auch hier die gleiche Begeisterung, das gleiche Verständnis und der entschlossene Wille für Führer und Volk, für Heimat und Scholle.

Eine dritte Kundgebung der deutschen Bauern und Landwirte fand am darauffolgenden Tage in Lautenburg statt. Eine ansehnliche Anzahl von Berufsgenossen und Berufsgenossinnen konnte der Bezirksbauernführer Friedrich Feiffer, Lautenburg, der die Tagung leitete, begrünnen. Hier fand der Kreisbauernführer ebenfalls eine aufmerksame Zuhörerschaft, die den weiteren Ausführungen lebhaftes Interesse entgegen brachte, der man es ansehen konnte, dass sie

Reichssender Danzig

Sonnabend, 23. Dezember 1933

- 6.00 aus Berlin: Morgenruf und Sport.
- 6.30 aus Berlin: Frühkonzert, Kapelle Erich Schneidewind dazw. 7.00 Uhr aus Berlin: Nachrichten des drahtlosen Dienstes.
- 8.00 Wiederholung der 7.00-Uhr-Nachrichten, anschl. „Fünf Minuten für die Hausfrau“.
- 8.20 aus München: Morgenkonzert.
- 9.30 aus Berlin: Die heilige Stunde der Heimat von der Wehrmacht im Felde. — Hörfolge von Adolf Driese.
- 10.00 Wir zünden froh die Kerzen mit unsern Händen an und haben unsere Herzen den Sternen aufgetan. Kinderstunde.
- 10.20 Musik von Schallplatten.
- 10.40 Sendepause.
- 11.30 aus Berlin: Bunte Unterhaltung. Das Kl. Orchester des Reichssenders Berlin. Ltr.: W. Steiner.
- 12.00 aus Frankfurt: Mittagskonzert, dazw. 12.30 Uhr: Nachrichten des drahtlosen Dienstes.
- 14.00 aus Berlin: Schneemanns Flockenreich geht auf die Reise. Eine lustige Fahrt in Liedern und Geschichten von Paul Mochmann.
- 14.30 aus Berlin: Musikalische Kurzwelt.
- 15.00 aus München: Es stand ein Lied im tiefen Tal. Allerlei Lieder und Balladen, ausgewählt von Ludwig Schrott. Musik (nach Volksweisen) von Kurt Strom.
- 15.30 Vom Sinnbild des Baumes. Hörfolge von Hans Kern.
- 16.00 aus Köln: Weihnachten im Lazarett, dazwischen 17.00 Uhr aus Berlin: Nachrichten des drahtlosen Dienstes.
- 18.00 Unterhaltungskonzert der Kapelle Otto Dobrindt.
- 19.30 Wir berichten vom Tage. Aktuelle Berichte — Kurzvorträge mit musikalischer Umrahmung.
- 20.00 aus Berlin: Nachrichten des drahtlosen Dienstes.
- 20.15 Wir schmücken den Tannenbaum. Heiter-besinnliche Vorbereitungen zum Feste. Das Orchester des Reichssenders Danzig. Es singen die Mädel der Rundfunkspielschar Danzig der H.J. — Else Mentzel, Sopran — Leitung: Bruno Aulich.
- 22.00 aus Berlin: Nachrichten des drahtlosen Dienstes, anschl. Berichte aus Berlin.
- 22.30 aus Berlin: Heitere Abendmusik.
- 24.00 aus Berlin: Nachrichten des drahtlosen Dienstes, anschl. bis 1.00 Uhr aus Berlin: Nachtmusik.



Vor der in- und ausländischen Presse schilderten die deutschen Flieger den Verlauf der letzten Luftschlacht und widerlegten die Lügen, die der englische Rundfunk über das Luftgefecht verbreitet hat. — Oberstleutnant Schumacher während seiner Schilderung. Neben ihm Reichspressesekretär Dr. Dietrich (rechts), Hauptmann Falk (ganz rechts). Links: Oberleutnant Steinhoff und drei weitere erfolgreiche Mitglieder seiner Jagdstaffel. (Presse-Hoffmann, M.)



Zu Boden gegangen. Auch dieses französische Flugzeug hat den schneidigen Einsatz unserer Luftwaffe zu spüren bekommen und wurde abgeschossen. (PK Göbel, Scherl M.)

Vorstoss ins Niemandsland

Kampfbilder von der Westfront

(PK-Bericht von A. van Bevern)

An der Westfront, im Dezember.

In einem verlorenen Hause des Niemandslandes hat ein einzelner feindlicher Schütze Posten gefasst. Aus seinem Versteck knallt er auf jedes Ziel, das sich ihm bietet. Und er schießt nicht schlecht. Steckt da ein Landser den Kopf hinter der Hausecke hervor, „Peng“ schlägt der Schuss in die Hauswand ein. Und ein Oberleutnant von den Pionieren, der sich schon das Eisenerne verdient hatte, wurde ganz gefährlich von diesem Schützen beharzt. Dem Kerl rücken wir auf den Leib. Wollen Sie mit? „Nichts Heber als das“.

Die frühe Dämmerung legt sich über die im herbstlichen Schmuck prangende Landschaft, in der die hohen Kulissen der Wälder zum Himmel aufragen. Da wummern die ersten Granaten los. Einige hundert Meter rechts von uns fallen Granaten in den hohen Kiefernwald ein. Unsere Blicke gehen unwillkürlich zu den MG-Ständen am Waldrand. Hoffentlich haben sie von dem Segen nichts mitbekommen.

Schwere Brocken.

Vor uns taucht ein dunkles Etwas auf. Achtung, Strassensperre. Ein schmaler Pfad, schon festgetreten von vielen schweren Stiefeln, führt um die Sperre und schlängelt sich durch den Wald. „Verdammt“ flucht einer. Er ist mit dem Schädel gegen einen Baum gerannt. Eine Taschenlampe blitzt auf... Nun tritt der Wald beiderseits zurück. Im unwirklichen Licht der Dämmerung schieben sich die zweifachen Hügelketten der Dreiländerecke in unser Blickfeld. Und dann glüht es oben auf. Mündungsfeuer! Immer schneller die Abschüsse. Die Luft ist erfüllt vom Dröhnen der schweren Brocken. Hart an der Strasse vorbei pirschen wir uns an den Brückenübergang heran. Hinüber können wir nicht. Alles verdrahtet. Also die Gasse im Flandernzaun suchen. „Immer meiner Spur nach“, lispelt unser Führer. Das Bein schlägt gegen eine Verankerung. Leise klirrt der Draht. „Wo ist die Gasse? Hier muss sie sein.“ Da orgelt es über uns hinweg. „15 Zentimeter“ raunt einer. Merkwürdig, wie der Luftwirbel jault und ächzt. 30 Meter hinter uns schlägt der Brocken ein. Wui-wumm macht es, dann ein Geräusch, als wenn man Holz durchbricht und sonst nichts. Blindgänger! Den Burschen werden wir uns morgen ansehen.

Hinlegen...

Im kurzen Licht der Taschenlampe hat unser Führer die Gasse gefunden. „Hinlegen“, ein kurzer trockener Befehl. Wie waggelputzt liegen die Körper am Boden, 50 Meter über uns zieht eine Leuchtpatrone auseinander und verbreitet grell ihr gelbes weisses Licht über das Vorgelände. Bäume, Sträucher, Wege und Drahtverhau heben ihre Konturen dem unheimlichen Licht entgegen. Länger als uns lieb ist, baumelt der französische Leuchtschirm in der Luft. In schnellen Sprüngen erreichen wir nun den Dorfeingang. Rein in den zweistöckigen Keller. Der wird halten, wenn es nicht gerade ein Volltreffer wird. Drei Mann besetzen hier die Zugbefehlsstelle. Eine Kerze verbreitet matte Helligkeit.

„Schießt der Kerl wieder?“ „Bis jetzt

nicht, Herr Oberleutnant“. Na warten wir ab. Zigarettenrauch zieht durch den halbdunklen Raum. Heranpolternde Tritte unterbrechen dieses kurze Idyll. Einer fegte die Treppe herunter und meldet unten: „Herr Oberleutnant, er schießt wieder“. Na, dann raus! Stahlhelm auf, Koppel um den Leib, Handgranaten drin, Karabiner in die Hand. Unser Führer schultert seine kurzläufige 33schüssige Maschinenpistole. „Herr Oberleutnant, dürfen wir mit?“ Ein Unteroffizier und ein Gefreiter bauen sich vor ihm auf. So wird unsere kleine Schar um zwei Männer verstärkt. Ein kurzes Verharren am Ausgang des Hauses. Die Sinne aufs äusserste angespannt, um aus dem Lärm des Artilleriekampfes die Einzelschüsse zu hören und danach die Richtung zu bestimmen. „Putsch!“ — knallt ein Schuss an das gegenüberliegende Haus. Jetzt schnell über die Strasse und hinter die andere Häuserreihe. Die Nacht verschluckt uns. Unter unseren Füßen sappt der nasse Boden. Schnell schiebe ich einen Rahmen Patronen in meinen Karabiner. Wir müssen an die Böschung heran. Immer dunkler wird die Nacht. Den Vordermann kann

man nur ahnen. Und um uns der Lärm der Geschosse.

Granate auf Granate.

Die französische Artillerie ist heute toll geworden. Und unsere „Bumstöpfe“ mischen mächtig mit in diesem Spiel, in dem mit schweren Brocken gewürfelt wird. Da, eine neue Tomart! Ein kurzer dumpfer Abschuss! „Prock, prock“. Französische Granatwerfer, 60 mm, unsere bleiben die Antwort nicht schuldig. Die kurzen trockenen Abschüsse sind das Stakkato in diesem heulenden Konzert der wummern den 10er, 5er und 15er. Unsere 15er schossen in direktem Beschuss auf den nahen Berg, über den sich die erste Widerstandslinie der Franzosen hinzieht. Wie jaulende Untiere stürmen die schweren Granaten durch die Nacht. Jede 80 Pfund. Wo die hinwuchsen, wächst kein Gras mehr. Jetzt melden sich auch die französischen MGs. „Tock, tock, tock“. Das Feuer liegt auf dem rechten Flügel. Eines unserer MG's antwortet mit kurzen Feuerstößen.

Und nun zerreißt wieder knalliger Lichtschein den nächtlichen Schleier. Und

wieder pressen sich unsere Körper an den glitschigen Boden. Im Verlöschen des Magnesiumlichtes stürmen wir nach vorn. Da „Tock, tock, tock, tock“. Französisches MG-Feuer. Das gilt uns. Ueber uns hinweg feuern die Kugeln, noch zu hoch. Ehe noch der Befehl zum Hinlegen kommt gehen wir in volle Deckung, denn erneut ist der Himmel über uns taghell erleuchtet. Und nun pfeifen die singenden Geschosse dicht über uns hinweg.

Unsere Maschinenwaffen.

Der Franzose schießt indirekt über die Böschung in die Senke. Jetzt aber ran an die Böschung. Ellbogen, Kniee und Unterschenkel schleifen den Körper über den nassen Boden. Wir hören, wie die Geschosse in das Pflaster der hinter uns liegenden Strasse einschlagen. „Pitsch, Pitsch.“ Faulle Sache, oberfaul, wenn man sich dazu noch in einen Dornbusch legt. Wir können nicht vor und nicht zurück, ohnmächtig in der Gewalt dieses Feuerkampfes. Will denn der Franzose nicht aufhören.

Nein, er will noch nicht, anscheinend hat er etwas Verdächtiges im Vorfeld bemerkt. Dicht an die Böschung gepresst, lauschen wir den Stimmen des Krieges. Da, das französische MG schweigt. „Auf, marsch marsch!“ In einem Sprung gewinnen wir den seitlichen Eingang unserer Kellereinfestung und lauschen in die Nacht. Der Einzelgänger im Niemandsland scheint sich beruhigt zu haben. Aber was singt denn da und leuchtet durch die Nacht!? Eines unserer MG's rattert los, schießt mit Leuchtspurnmunition, über uns hinweg, etwa in Haushöhe. Jeder 10. Schuss im Gurt mit Leuchtspur. Aber bei der hohen Feuergeschwindigkeit spritzt eine einzige Lichtkette durch die Nacht, erklimmt über uns ihren höchsten Punkt und senkt sich hinter die Böschung, wo wir eben noch gegen das französische MG-Feuer in Deckung lagen, gegen den Feind. Prachtvoll und beruhigend die hohe Feuergeschwindigkeit unserer Maschinenwaffen.

Nochmals versuchen wir an den Schützen heranzukommen. Aber die noch mehrmals aufbeulenden Schüsse zeigen eine Richtung, die einzuschlagen nicht ratsam ist. Minen auf der Strasse. Minen auf den Feldern. Da lauert der Tod, der räuschende Tod, der nur Sekunden braucht, um dich in tausend Atome zu reissen. S und T Minen, versteckt in der Erde, heimtückisch lauert auf den Fuss, der die Zündung auslöst. Das zu versuchen ist unser „Freund“ von drüben nicht wort. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Es gibt da oben im Vorfeld noch eine kleine Rechnung zu begleichen.

Der silberne Himmelsglobus des Tycho Brahe.

Stockholm, im Dezember.

Der längere Zeit vermisste älteste silberne Himmelsglobus des Tycho Brahe ist dieser Tage von einem schwedischen Sammler aufgespürt und erworben worden. Der Globus, den der schwedisch-dänische Astronom gegen Ende des 17. Jahrhunderts in Prag nach seinen Angaben herstellen liess, ist ein Meisterwerk alter Silberschmiedekunst. Die Sterne und Sternbilder sind von dem berühmten holländischen Kupferstecher Hondius graviert worden. Der Globus ist 35 cm hoch. Der zweite Globus, den Tycho Brahe besass, wurde beim Brand von Kopenhagen im Jahre 1728 zerstört.

Wie weit die Todesstrafe reicht

Erläuterung der Gewaltverbrecher-Verordnung

Berlin, im Dezember.

In der amtlichen Deutschen „Justiz“ äussert sich Staatssekretär Dr. Frejler vom Reichsjustizministerium über die Verbrecherabwehr im Kriegsstrafrecht und die neue Gewaltverbrecher-Verordnung. Das Kriegsstrafrecht bekämpfe zunächst die destruktive Haltung an sich, weil sie einem Zersetzungserment auch zur Umgebung Zutritt gebe. Hier sei an das Abhören ausländischer Sender zu denken. Das Kriegsparasitentum werde vor allem in der Kriegswirtschafts- und in der Verordnung gegen Volksschädlinge gefasst. Dieser Kampf wirke sich zur Zeit in seinem ganzen Ernst aus. Jetzt, nach etwa zweimonatiger Erfahrung, könne schon etwas über die Täter bei Verbrechen gegen die Volksschädlingsverordnung gesagt werden. Täter seien hier fast immer bereits mehrfach nicht unerheblich Vorbestrafte, die mit Sicherheit zum Berufsverbrechertum gehörten. Soweit Jugendliche in diesem Rahmen betroffen sind, handele es sich fast stets um diejenige Gruppe, an die der Gesetzgeber dachte, als er die Verordnung gegen frühere Schwerverbrecher schuf, also um solche, deren Erbgut ihnen schon den Weg nach abwärts als wahrscheinlich vorzeichnet. Nur eine Gruppe von Tätern falle aus diesem Rahmen: die Volksschädlinge, die Scheunen usw. angezündet und sich dadurch an der Ernährungsgrundlage veründigt haben. Ihre Zahl sei gering. Sie hätten alle mit dem Leben gebüsst. Sie handelten stets aus persönlicher Rache. Ihr Motiv und Ziel habe nichts mit dem Kriege zu tun gehabt. Sodann gelte der Abwehrkampf vor allem auch dem Verrat an Führer, Volk und Reich. Es werde Aufgabe der Justizverwaltung sein, dafür zu sorgen,

dass die wachsende Fülle der Aufgaben der Sondergerichte ihre Schnelligkeit, Treffsicherheit und Schlagkraft nicht mindert. Die neue Gewaltverbrecher-Verordnung wolle das Gangstertum im weiteren Sinne mit dem Tode bestrafen, wobei der Gangster sowohl Allein- wie Bandentäter sein könne. Seine Tat könne sehr wohl auch seine erste Straftat sein. Für die gesetzlich angeführten Beispiele, Nottzucht, Strassenraub, Bankraub, habe das der Gesetzgeber zwingend festgelegt. Es werde für gleichgeartete und gleich schwere Gewalttaten — etwa die Beraubung eines Kassenboten — grundsätzlich ebenso gelten müssen. Daneben könnten alle anderen Straftaten, die das Gewaltelement enthalten, den Täter als Gewaltverbrecher charakterisieren, z. B. die hochverräterische Nötigung oder Gefangeneneuterei. An sich gehöre hierher auch der Totschlag. Freilich müsse an sich immer geprüft und festgestellt werden, ob der Täter durch die Tat sich als „Gewaltverbrecher“ erwies. Jedenfalls sei nicht anzunehmen, dass der Gesetzgeber den Mord und den Totschlag nunmehr mit der gleichen, der absoluten Todesstrafe, habe bedrohen wollen. Bei der schweren Gewalttat müssten Waffen oder „andere gleich gefährliche Mittel“ angewandt werden. Der Staatssekretär nennt hier Salzsäure, Gas, Pfeffer u. ä. Die Waffenanwendung müsse sich gegen einen Menschen richten. Der Dieb, der mit Hilfe einer Waffe einbricht, etwa eine Tür mit einem Beil aufklemmt, würde dadurch noch nicht Gewaltverbrecher. Die Verordnung wolle nicht den Einbrecher an sich unter Todesstrafandrohung stellen. Der Fall werde aber ganz anders, wenn der Einbrecher Personen mit dem Beil bedroht, die ihn überraschen.

Der Ketzer

Erzählung von Walter Sperling

Immer wenn der „blanke Hans“ über die See raste und an Frieslands Küste nagte, blickten Ole Krestens Augen voller Sorge in die tobende Weite und voller Spott auf die Inselleute, denen in solchen Zeiten der Tod näher war, als alles andere was sie von ihrem armseligen Leben erhofften.

Ole Kresten war weit herum gekommen in der Welt, hatte viel gesehen und gelernt; er konnte in gelehrten Büchern lesen und wusste zu erzählen von manchen Dingen, die weit weg von der Stätte seiner letzten Zuflucht, seiner Heimat.

Sie hörten ihm wohl zu in der Gemeinschaftsstube, wenn er aus der alten Chronik vorlas, vom Meer, von der Seefahrt, von allerlei Künsten und neuartigem Menschenwerk. Auch von der grossen Flut, die vor altersher über Friesland einbrach. Dann schickten sie wohl ein Stossgebet zum Himmel, dass der Allmächtige sie beschützen möge, und damit war es abgetan.

Sie hörten wohl zu und wussten die Unterhaltung zu schätzen, aber wenn Ole Kresten meinte, man möge an die Arbeit gehen und dem Meer trotzen, dann verließen sie sich, einer nach dem anderen.

„Man könnte eine Schüttung machen, am Niedersand und das Dorf höherlegen...“ rief Ole. Dann nickten die wenigen, die ihm noch zuhörten, aber es blieb dabei.

„Wir stehen unter Gottes Schutz, Ole“, meinte der Pfarrer, als wieder einmal die Rede auf diese Dinge kam. „Was ist Menschenwerk dagegen?“

„Menschenwerk ist Gotteswerk, Pfarrer!“ trotzte Ole. „Gott gab uns Verstand, damit wir uns selber helfen können!... Gottes Schutz allein ist keine Sicherheit!“

Es war das letzte Mal, das Ole Kresten das Wort führte. Er war verfehmt seit dieser Stunde und alles blieb wie es war. Das Leben rollte weiter, jahraus jahrein. Leben und Tod gaben und nahmen, das ihre und von allem Hader war nicht viel mehr übriggeblieben, als furchtsame Scheu der Dörfler, vor Ole dem Ketzer und dessen trotzigen Spott...

So ging auch das Jahr 1717 seinem Ende entgegen.

Über Friesland lag die Schwere des Winters. Schneefetzen vom eisigen Nordwest getrieben, strichen über Juist und das Meer rannte sturmgepeitscht gegen die Insel, dass das Gefüge der Hütten erzitterte tagelang, wochenlang.

Ole Kresten sass in der Stube und las in der Chronik. Mit monotoner Stimme flossen



„Wir werden der Welt beweisen, dass auch wir Engländer imstande sind, Dummheiten zu machen!“ (Beut, M.)

Kulturpolitische Notizen

Goethemedaille für Prof. Dr. Schick

Der Führer hat dem ordentlichen Professor, Geheimen Rat Dr. Josef Schick in München — aus Anlass der Vollendung seines 80. Lebensjahres — die Goethemedaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Zur Aufführung des Bavaria-Films „Befreite Hände“ in München.

Der Bavaria-Film „Befreite Hände“, dessen Drehbuch nach dem gleichnamigen Roman von Dr. Erich Ebermayer hergestellt wurde, darf als eine Spitzenleistung der deutschen Filmkunst gewertet werden. Der Spielleiter Hans Schweikart hat hier einen Film geschaffen, dessen künstlerische Qualität ebenso stark ist wie die von ihm vertretene sittliche Idee. Die Handlung zeigt den Weg eines Bauernmädchens zur begnadeten Bildhauerin, der ohne jede kitschige Sentimentalität packend und lebenswahr geschildert wird. In den Hauptrollen Brigitte Horney, Olga Tschschowa, Ewald Balsler und Carl Raddatz hatte der Spielleiter menschlich und künstlerisch ausgezeichnete abgestimmte Mitarbeiter. Zu der festlichen Uraufführung waren zahlreiche Vertreter des Staates, der Partei, der Wehrmacht und der Hauptstadt der Bewegung erschienen.

die Worte aus seinem Mund, begleitet vom geruhsamen Ticken der grossen englischen Standuhr in der Ecke und vom drohenden Heulen des Wetters draussen, das geheimnisvoll Einlass fand hier und da, zugig die Räume durchschlich und mit der Flamme der Öllampe spielte.

Gespensische Schatten glitten über das niedrige Gebälk. Das Gesicht des Mannes lag dicht über den gelben Blättern des grossen Buches. Die Finger hatten sich in die Seiten verkrallt und was er sagte klang wie Beschöpfung und dunkle Prophezeiung zugleich: „... und so geschah es im Dezember des Jahres 1570, dass ein heftiger Sturm anhub, der alle Wasser des Meeres in das Land trug, gross Entsetzen über die Menschen brachte und mit mächtiger Gewalt verschlang was schwach war. Mehr als Hunderttausend Armselige nahm die Flut in Nordfriesland...“

Wieder fuhr ein Windstoss anhaltend und nachdrücklich unter die Sparren. „Hör auf, Ole!“ rief eine Frauenstimme aus der Ofenecke. „Es ist genug...!“ Die Worte waren gequält, verängstigt, als könnte schon der Gedanke an das Furchtbare, es wahr werden lassen.

Der Mann schlug schweigend den Deckel zu und blickte zum Fenster hinaus. Ein bleigrauer Tag wurde aufs neue geboren. Ein ganz besonderer Tag: der vierundzwanzigste Dezember.

Ole Kresten dachte an Weihnachten während er wortlos sein Wams überzog und hinausging. Seine Füsse trugen ihn über die verschneiten Dünen; ruhelos, und es schien ihm, als rücke der brodelnde Gisch näher und näher mit jedem Wellenschlag.

Es wurde nicht licht an diesem Tage. Der Himmel hing tief, als wolle er die Erde er-

Der verfolgte Weihnachtsmann

Von Adolf Ness

Es war nicht immer so, dass jeder in ungetrübter Freude sein Weihnachtsfest feiern konnte, dass der Nikolaus und der Weihnachtsmann mit Sack und Rute ungehindert durch die Strassen laufen durften. Im Jahre 1682 erliess Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg eine Verordnung, die recht scharf mit diesem Brauch ins Gericht ging. Sie wandte sich ausdrücklich gegen das Umherlaufen verummter Personen unter dem Namen des „Sancti Nicolai und anderer“. Es wurde klipp und klar gesagt, dass solches Treiben im „stockfinsternen Heidentum“ seinen Ursprung hätte und „bey Unserer willkürlichen ernsten Strafe gänzlich abgetan und durchaus bei Adel und Unadel verboten seyn soll“.

Gegen das Feiern des Weihnachtsfestes war auch die englische Regierung. Sie erklärte im Jahre 1744 das Weihnachtsfest rundweg für abgeschafft. Aber das Volk muss wohl am alten Brauch festgehalten haben, und so ging die Regierung noch weiter. Um jede Möglichkeit, das Fest zu feiern, auszuschliessen, setzte sie den 25. Dezember als Markttag fest.

Mit dem Aufstellen des Weihnachtsbaumes war man nicht immer einverstanden. Für eine „Barbarei“ hielt es ein Forstbeamter des Goethefreundes Karl August von Weimar und wünschte, dass dagegen mit aller Strenge vorgegangen würde. Aber Karl August hatte ein Einsehen mit seinen Landeskindern; er untersagte es ihnen nur, sich selbst einen Baum aus dem Walde zu holen, und gab Anweisung, Bäume zu schlagen, um „das Publikum bei der bevorstehenden Weihnachtszeit mit dieser ihm so angenehmen Ware zu versehen“.

Hier irrte ein Dichter! In Scheffels „Ekkehard“, 10. Kapitel, heisst es: „Der Weihnachtsbaum war gefällt, sie schmückten ihn mit Aepfeln und Lichtlein...“ und weiter: „... da flammte heller Lichterglanz und festlich leuchtete der dunkle Tannenbaum —“ Dabei ist zu beachten, dass Ekkehardt, der Mönch von St. Gallen, der das Waltharilied verfasste, im Jahre 973 starb. Die ersten Nachrichten über den Weihnachtsbaum aber erst aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammen. Auch damals ist er noch nicht allgemein verbreitet gewesen.

Geirrt hat sich auch Ernst von Wildenbruch in seinem „Heinrich IV.“, in dem ein Weihnachtsbaum vorkommt. Heinrich IV. lebte von 1050 bis 1106, also immerhin mehrere Jahrhunderte bevor

drücken. Eisige Kälte fiel in schweren nassen Flocken und das unheimliche Rauschen der Brandung nahm zu mit jeder Stunde.

„Kein fröhlicher Weihnachtssang zog durch die Hütten... Keine geschäftige Festtagsfreude herrschte in den Stuben...“

Und dann kam wieder eine Nacht, stockfinster und voller Bangen schlugen die Herzen der Menschen, die um Mitternacht in ihrer Kirche Zuflucht suchten, eng aneinander gedrängt; zur einen Seite des Ganges die Frauen, zur anderen Seite die Männer.

Die Gebete erstarben auf den Lippen mit jeder Bö, die heulend an dem Gemäuer riss. Die Augen der Gemeinde hingen am Munde des Pfarrers, der mit stockender Stimme das Weihnachtsevangelium verlas, immer von neuem unterbrochen vom Toben des Sturmes.

Jähes Entsetzen lag auf den Gesichtern als nach schauerlichem Knacken ein Riss in der Kirchenmauer entstand. Mörtel rieselte herab und der Kalkstaub, vom pfeifenden Wind getragen, schwängerte die Luft.

Noch verharren alle regungslos vor Erschrecken in ihren Bänken, da öffnete sich die Kirchentür. Ole Kresten taumelte herein. Schwere Schritte schleppte er sich barhäuptig, triefend vor Nässe den Gang entlang, ein irres Lachen ausstossend. Eine Sekunde stand er unschlüssig, den Kopf nach hinten gestreckt, als lausche er dem Wetter und dann brach er plötzlich zusammen.

Von draussen hörte man Wasserplätschern und die Lichter spiegeln sich in einer Laache, die zusehens in Bewegung war und über die Schwelle kroch, sich ausbreitete und bald die Fliesen bedeckte. Das Wasser stieg unarmherzig mit unheimlicher Schnelle, sickerte durch Mauerspalten und verließ sich gurgelnd in den Gewölben. Im schwankenden Turm begann die Glocke zu dröhnen. Und immer höher stieg die Flut und der Sturm riss die Mauern ein und dann rollte das Meer über das grosse Grab von Juist. — So geschehen in der Weihnachtsnacht des Jahres 1717...

die erste Nachricht vom Weihnachtsbaum aus Strassburg kam.

Schliesslich die Weihnachtsgeschenke. Mit ihnen wurde einst zum Teil ein Luxus getrieben, der nicht selten zu Unzuträglichkeiten führte. Dagegen wendet sich eine sächsische Verordnung aus dem Jahre 1661. Rund 75 Jahre später noch, 1735, wurde den Dienstboten in Sachsen untersagt, sich Weihnachtsgeschenke auszubedingen. Jeroch wurde ihnen zugestanden, freiwillige Geschenke anzunehmen, die keinen höheren Wert als zwei Reichstaler hatten.

Aus unserer Anekdotenmappe

Grabbes Nasenfehler

Grabbes Sarkasmus bekam auch ab und zu einen Dämpfer. Als Ludwig Tieck Leiter des Dresdener Hoftheaters war, kam eines Tages Grabbe zu ihm und wollte als Schauspieler an seiner Bühne engagiert werden. Er sagte, es gäbe keine Rolle, die er nicht in kürzester Zeit einstudieren könne.

Tieck betrachtete ihn lange prüfend und meinte schliesslich: „Ich fürchte nur, mein Lieber, Ihr angeborener Nasenfehler wird ein grosses Hindernis für Ihre Schauspielerlaufbahn sein!“

„Mein Nasenfehler?“ fragte Grabbe erstaunt. „Jawohl, Sie tragen nämlich Ihre Nase viel zu hoch!“

Im Nichtraucher-Abteil

Franz Liszt war ein passionierter Raucher und zog, sobald er sich in irgendeinem Eisenbahnabteil niedergelassen hatte, meist eine schwere Brasilzigarre heraus. Eines Tages protestierte eine Dame: „In meiner Jugendzeit war es nicht üblich, dass Kavaliers in Anwesenheit einer Dame Zigarren rauchten!“ — Lachend erwiderte der Meister: „Das glaube ich gerne! In Ihrer Jugend war weder die Eisenbahn noch die Brasilzigarre erfunden.“

Trotz Krieg gute Laune

Auf die Probe gestellt

„Wenn Du einen guten Ehemann haben willst, so heirate Herrn Müller. Er liebt Dich wirklich sehr.“ „Aber woher weisst Du das, Vater?“ „Ich pumpe seit sechs Monaten Geld von ihm, und er kommt immer noch her!“

Nur das Beste ist gut genug

„Gnädige Frau“, sagte der Arzt, „ich muss Ihrem Mann den Hals mit Silbernitrat einpinseln.“ „Ach bitte, Herr Doktor, nehmen Sie doch Goldnitrat“, sagte Frau Neu-

Wer von Christstollen was versteht, diese nur von Kuntze wählt.

reich. „Auf die Kosten kommt es uns wirklich nicht an.“

Gemeinsame Freude

Eine Frau spricht mit ihrer Nachbarin: „Wir werden bald in einer besseren Gegend wohnen.“

„Wir auch,“ sagte die Nachbarin.

„So, wollen Sie denn auch ausziehen?“

„Nein, wir bleiben hier!“

Volkswirtschaft

Änderungen in der gesetzlichen Krankenversicherung

Anpassung an die veränderten Verhältnisse

Berlin, 21. Dezember. Eine Verordnung des Reichsarbeitsministers vom 12. Dezember 1933 ändert wichtige Vorschriften der gesetzlichen Krankenversicherung.

Da in den letzten Monaten im grösseren Umfang Ruhestandsbeamte sowie Bezüher von Ruhegeld, Wartegeld oder ähnlichen Versorgungsbezügen von Behörden, öffentlichen Betrieben sowie von der Privatwirtschaft eingestellt worden sind, passt die Verordnung die Vorschriften über die Versicherungspflicht zur Krankenversicherung an diese veränderten Verhältnisse an. Ruhegeld- und Wartegeldempfänger des öffentlichen Dienstes in Betrieben oder im Dienste des Reiches, eines Landes, eines Gemeindeverbandes, einer Gemeinde, eines Versicherungsträgers, anderer öffentlicher Verbände oder öffentlicher Körperschaften werden in der Krankenversicherung nunmehr aktiven Beamten gleichgestellt. Sie sind daher auch unter den gleichen Voraussetzungen versicherungspflichtig wie die aktiven Beamten. Ruhegeld- und Wartegeldempfänger, die ausserhalb des öffentlichen Betriebes, also z. B. in der Privatwirtschaft beschäftigt werden, sind berechtigt, beim zuständigen Versicherungsamt Befreiung von der Krankenversicherungspflicht zu beantragen. Wer also Ruhe- oder Wartegeld oder ähnliche Versorgungsbezüge erhält oder war Ruhegeld aus der Angestelltenversicherung oder eine Invalidenpension aus der knappschäftlichen Pensionsversicherung oder eine Invalidenrente aus der Invalidenversicherung bezieht, muss, wenn er von der gesetzlichen Krankenversicherungspflicht befreit sein will, einen Antrag beim Versicherungsamt stellen. Er hat sonst nach den bei ihm vorliegenden Verhältnissen zunächst selbst zu prüfen, ob er dem Chef der gesetzlichen Krankenversicherung unterstellt sein will oder nicht.

Eine weitere wichtige Vorschrift enthält die Verordnung über Anrechnung bei den privaten Krankenversicherungsunternehmen zurückgelegter Versicherungszeiten auf Warte- und Versicherungszeiten der gesetzlichen Krankenversicherung. Der Reichsarbeitsminister wird durch die Verordnung ermächtigt, eine derartige Anrechnung anzurufen. Hierdurch soll die Möglichkeit geschaffen werden, die Härten zu beseitigen, die sich gerade bei dem heutigen Arbeitsersatz durch die häufig zwangsweise eintretenden Wechsel aus der privaten in die gesetzliche Krankenversicherung, insbesondere bei der Familienkassenhilfe und der Wochenhilfe ergeben.

Es ist beabsichtigt auch für einen Wechsel aus der gesetzlichen in die private Krankenversicherung eine entsprechende Regelung vorzunehmen.

Ferner bringt die Verordnung neue Vorschriften zum Ruhens von Krankengeld. Nach bisherigem Recht ruht das Krankengeld solange die Arbeitsunfähigkeit der Krankenkasse nicht gemeldet wird, es sei denn, dass die Meldung innerhalb von einer Woche nach Beginn der Arbeitsunfähigkeit vorgenommen wird. Diese Vorschrift wird grundsätzlich auch weiterhin aufrecht erhalten, da nur so die Versicherungsgemeinschaft vor Schädigungen durch einzelne Versicherte geschützt werden kann. Um aber sich hieraus ergebende Härten zu beseitigen, gibt die Verordnung dem einzelnen Kassenleiter die Befugnis, bei nichtrechtzeitiger Meldung in besonderen Ausnahmefällen Krankengeld für die zurückliegende Zeit für längstens eine Woche vor der Meldung zuzubilligen. Wer also kein Krankengeld verlieren will, muss auch noch in Zukunft bald nach Beginn seiner Arbeitsunfähigkeit, spätestens aber innerhalb einer Woche seiner Krankenkasse Anzeige machen. Es genügt nicht, dass der Arzt dem Versicherten die Arbeitsunfähigkeit bescheinigt; sie muss auch gemeldet werden.

Die übrigen Vorschriften der Verordnung enthalten zweckmässige Vereinfachungen und Erleichterungen.

Freistellung der Wareneinfuhr im zollfreien aktiven Lohnveredelungsverkehr

WDW Berlin, 21. Dezember.

In Runderlass Nr. — D. St. — 62/30 R. St. weist der Reichswirtschaftsminister darauf hin, dass alle Ausländern gehörigen Waren, die im zollfreien aktiven Lohnveredelungsverkehr zum Zwecke der Warenausfuhr nach Deutschland eingeführt worden sind oder werden, von kriegswirtschaftlichen Beschränkungs-Massnahmen frei bleiben, da die Aufrechterhaltung des aktiven Lohnveredelungsverkehrs im Interesse der deutschen Volkswirtschaft liegt.



Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Kurt Baedeker, Stellvertreter: Bernhard Zinn, für den Anzeigentag: Werner Pulzberg, sämtlich in Thorn Verlag „Der Danziger Vorposten“ G. m. b. H. Danzig, Dräger-„Thorner Freiheit“ Thorn, Kattowenerstrasse 4.

Aus der weiten Welt

Einer Heiratsschwindlerin ins Garn gegangen.

DD. Karlsruhe, im Dez.

Ein Mann aus dem Kreis Melsungen, der Haus, Landwirtschaft und ein Geschäft besitzt, wollte heiraten und suchte durch ein Inserat in einer Wochenzeitschrift eine passende Lebensgefährtin. Unter den Bewerberinnen befand sich auch ein 31-jähriges Mädchen aus Freiburg in Baden, das bald zur Brautschau eingeladen wurde. Nachdem es sich Haus, Hof und Geschäft ansehen hatte, war es nicht abgeneigt, den Bund fürs Leben zu schließen. Dass die Ehefrau schon so und so oft vorbestraft war, verschwieg sie in ihrer übergrossen Bescheidenheit. Einige Zeit später sah man sich wieder und feierte Verlobung. Das Mädchen kehrte an den Wohnsitz des Verlobten zurück und wurde mit geschäftlichen Arbeiten betraut. So bekam sie auch wiederholt Geld, um Rechnungen zu bezahlen. Eli aber steckte das Geld in die eigene Tasche. Als das Paar in Melsungen weilte, gab der Bräutigam seiner Braut 300 RM, die sie bei der Sparkasse einzahlen sollte. Eli hatte aber eine andere Verwendung dafür. Sie sandte einen Betrag an einen Juwelier nach Freiburg und sorgte für ihre eigene Ausstattung. Aus der Hochzeit wurde nichts, da mit Rücksicht auf die

zahlreichen Vorstrafen des Mädchens die Heiratserlaubnis nicht erteilt wurde. Und dann kam auch das mit den veruntreuten Geldern — insgesamt 560 RM — heraus. Dass auch ihre Angaben, sie bekäme bald nach der Hochzeit aus einer Erbschaft 8000 RM, Schwindel waren, überraschte nicht weiter.

Wegen fortgesetzter Untreue wurde die gewesene Braut von der Kasseler Strafkammer zu 9 Monaten Gefängnis und 100 RM Geldstrafe oder weiteren 20 Tagen Gefängnis verurteilt.

Fels-Rutsch verursachte Seeschlacht-Gerüchte

Oslo, im Dezember.

In Bergen wurde vor einigen Tagen von einer Seeschlacht gesprochen, die im Schärengebiet von Algeröy vor der norwegischen Küste stattgefunden habe. Der Kanonendonner und das Geräusch von Explosionen war auf grosse Entfernungen hörbar gewesen. Die auch der Presse zugegangenen Berichte von Ohrenzeugen fanden aber keine Bestätigung. Das Rätsel ist jetzt durch eine Auskunft der Erdbebenstation Bergen gelöst. Ihr Seismograph hat zu der gleichen Stunde, in der der Donner der angeblichen Seeschlacht vernommen wurde, ein ziemlich starkes Erdbeben

in 50 km Entfernung verzeichnet. In dieser Entfernung liegen auch die Felsen-Inseln, von denen nach den Berichten der Schlachtenlärmer herüberschallte. Es dürfte sich also um einen starken Felsrutsch gehandelt haben, wie er im norwegischen Küstengebiet häufiger vorkommt.

Schuld war eine unschuldige „Mine“

Odense, im Dezember.

Als dieser Tage — so erzählt ein dänisches Blatt — die Fähre von Nyborg nach Korsör unterwegs war und der grösste Teil der Reisenden beim Kaffee sass, erschien auf der Treppe ein Bauer, der mit lauter Stimme „Mine“ rief. Im Augenblick entstand eine Panik und alles stürzte in Todesangst vor einer Mine von der Kajüte an Deck. Nur die Frau des Bauern blieb zurück, und das biderbe Ehepaar fragte sich vergeblich, warum denn alle anderen Reisenden plötzlich in panikartiger Flucht an Deck gestürzt waren. Wo der Mann doch nur nach seiner Frau gerufen hatte, die Mine heisst!

Der Vesuv mit einer Schneekappe

Neapel, im Dezember.

Nachdem der langandauernde heftige Schirokko, der Wüstenwind aus Afrika, sich gelegt hat, ist die Temperatur in Süditalien ganz erheblich gesunken. Auf dem Vesuv ist reichlich Schnee gefallen, der Berg hat einen weissen Mantel um die Schultern genommen, ein Schauspiel, das

die Neapolitaner selten erleben und daher jedesmal staunend bewundern.

Kostspielige „Blumensträuße“ in Amerika

New York, im Dezember.

Die amerikanischen Millionenprotzen haben so ihre Sorgen. Bei Besuchen bestand der mitgebrachte Blumenstrauß früher aus den teuersten Orchideen, so teuer, dass sie sich ein gewöhnlicher Sterblicher nicht leisten konnte. Im Laufe der Zeit sind Orchideen billiger geworden, sie werden jetzt schon von Angehörigen der Mittelklasse mitgebracht, sind also unmöglich für Dollarmillionäre und ihre Damen geworden. Ein erfinderischer Kopf hat diesen „Notstand“ beseitigt und Sträuße eingeführt, die in dem Kreis der ganz dicken Geldsäcke jetzt zur beherrschenden Mode geworden sind. Die Dinger erinnern an das alte steife „Bouquet“ aus Grossvaters Zeiten, kreisrund und mit Manschette. Die Manschette aber besteht aus kostbaren echten Spitzen, in die zum Ueberflus Perlen und Edelesteine eingestickt sind. Echte Golddrähte halten das eigentliche Bukett zusammen. Das besteht — bezeichnend für den materiellen Zug der Käufer solcher Protzgeschenke — nicht aus Blumen, sondern aus kandierten Früchten. Die Dame des Hauses genießt die Spende des Gastes also nicht mit den Augen, sondern mit dem Magen und schätzt nachher den Goldwert der „Emballage“ ab.

Gestern nachmittag starb an einer heimtückischen Krankheit in Danzig

Herr Administrator

Klemens Engelke

im Alter von 63 Jahren.

In treuester Pflichterfüllung und bewunderungswürdigem Fleiß hat er 30 Jahre lang unserem Betriebe vorgestanden. In den schweren Septembertagen hat er mit volstem Lebens-einsatz unseren Besitz verteidigt und gerettet. Wir verlieren in ihm unseren treuesten Freund und Kameraden. Sein Andenken wird in Dietrichsdorf nicht erlöschen.

Carl Strebe sen. Danzig
Carl Strebe jun. Rügenau
Hans Strebe Dietrichsdorf

Dietrichsdorf, den 20. Dezember 1939.

Die Beisetzung findet in seiner Heimat in Hildesheim statt.

2105

Am 19. Dezember starb nach einer Operation in Danzig unser hochverehrter Chef

Herr Administrator Engelke

Sein jähes Dahinscheiden aus einem arbeitamen Leben hat uns tief erschüttert. In seiner Gewissenhaftigkeit und seinem unbedingten Einsatz war er uns allen ein leuchtendes Vorbild. Seine Sorge galt jedem einzelnen. Wir werden sein Andenken stets in hohen Ehren halten.

Die Beamten und Angestellten
von Dietrichsdorf und Barowo

Dietrichsdorf, den 20. Dezember 1939.

2106



Am 20. Dezember um 9.30 entschlief sanft nach schwerem Leiden unsere liebe gute Mutter

Witwe

Josepha Gawarkiewicz

im Alter von 83 Jahren.

Schaffen und Streben, das war ihr Leben.
In treuem Gedenken
ihre Söhne

Georg und Bruno.

Die Trauerandacht am Sonnabend um 8.30 in der Jacobskirche, die Beerdigung findet nachmittags um 2 Uhr vom städt. Krankenhaus Gerberstrasse nach dem Jacobfriedhof statt.
Thorn, Berlin.

2102

Christliche Weihnachtsfeier

am 24. Dezember nachm. 5 Uhr in der Baptistenkapelle Thorn, Benderstr. gegenüber Sägewerk Rinow.
Jeder freundlichst eingeladen.

Baptistengemeinde Thorn.

Empfehle zum Weihnachtsfest

Kolonialwaren
Delikatessen
Weine — Liköre
Zuckerwaren

Fa. Fr. Klopocki

Thorn, Breitestr. 25

Ankäufe

Teppiche

3x3/4 m. und 3/4x4 m. zu kaufen gesucht. Angebote unter Th 227.

Trauer-Drucksachen

jeder Art führt schnellstens aus

Thorneer Freiheit

Erfahrener

Buchhalter

der mit Durchschreibe- und Maschinenbuchung vertraut ist, von sofort gesucht.

Bewerbungen mit Gehaltsansprüchen und Lebenslauf an Zuckerfabrik Helmsee,

Kreis Lipno, Westpreußen.

2080

Wandkalender

für das Jahr

1940

zu haben in der Geschäftsstelle der

Thorneer Freiheit

Vermietungen

1, 5, 6 Zimmer-Wohnung u. Werkstatt am Park zu vermieten. Brombergerstr. 62 Hof. Portier. 2104

Gut möbl. Zimmer

mit Badgelegenheit sofort zu verm. Friedrichstr. 8, W. 9.

Verkäufe

H. Lackschuh

Grösse 40 zu verkaufen, Petschulat, Brückenstr. 14.

Schaukelpferd

zu verkaufen. Altstädter Markt 20, II Trp. 2111

Damenpelzmantel

sofort zu verkaufen. Meilkenstrasse 7, I Trp. 2088

Herrenwintermantel

Damenschuhe Nr. 36

verkauft. Thalstr. 36, W. 1.

Silber- und Rottachs

gut erhalten zu verkaufen Neustädt. Markt 20, II Stock

Klavier — Piano

u. andere verschiedene Modelle, alle im besten Zustand zu verkaufen. Antrag, Brombergerstrasse 96, parterre.